

LAMBDA nachrichten

Februar-April · Nr. 158, 37. Jahrgang · € 1,-

1.2015



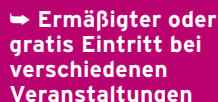
Beglückende Momente

**Fotobericht zum
Regenbogenball 2015**

The HOSI logo is located in the bottom right corner. It features the word "HOSI" in a bold, white, sans-serif font, slanted upwards to the right. The letters are set against a black rectangular background that is also slanted. To the left of this black rectangle is a white triangle pointing towards the top left, creating a stylized, dynamic shape.

1040 Wien, Heumühlgasse 14/1
Telefon 01/216 66 04

Den Verein unterstützen – Vorteile nutzen!



Arztpraxis - www.schalkpichler.at
 Buchh. Löwenherz - www.loewenherz.at
 Fine Thai Cuisine - www.patara-wien.at
 John Harris - www.johnharris.at
 Just Relax - www.justrelax.at
 Las Chicas - www.pinked.at
 queer:beat - www.queerbeat.at
 WIEN guide - www.qwien.at
 resis.danse - www.resisdanse.at
 portsauna - www.sportsauna.at
 tadtstaaal - www.stadtstaaal.at
 why Not - www.why-not.at

BEITRITTSERKLÄRUNG

Telefonnummer:

Unterschrift:



gudrun@lambdanachrichten.at

Inhalt

Leitartikel:	
Je suis Charlie	3
HOSI intern/Editorial/Offenlegung	4
Impressum	5
Durch die rosa Brille: Wachgeküsst	5
Regenbogenball 2015	6
Hausaufgaben für die Politik	12
Warum das Adoptionsverbot verfassungswidrig ist	13
Bussi Riot in Wien	15
Neues aus der Rosa Lila Villa: Zum Mord an Hande Öncü	18
HOSI Wien aktiv	19
Que(e)rschuss: Islam(isten)-VersteherInnen	21
Es geht um mehr als „nur“ Sprache	22
Die Illusion von der Macht der Sprache	24
Jugendstil: Über Aktivismus und alte Zöpfe	25
Ins Gugg geguckt	26
Alles, was Recht ist: Vom gemeinsamen Wohntraum, Teil 3	28
HIV und Ernährung	30
HIV-Therapie: Ein aktueller Überblick	32
Aus aller Welt	33
Aus dem Europäischen Hohen Haus: Tanz für Freiheit und gegen Angst!	35
Einwurf: Hoffnungsträger, auch queere	36
HOSIsters: „Gigantinnen“	37
Auf den Spuren Curt Scharlachs alias Charlotte Charlaques	38
LN-Bibliothek	42
Sexualität und Körper	44
QWIEN:	
150 Jahre queere Ringstraße	45
LN-Videothek	46

Je suis Charlie

Noch immer sind Entsetzen, Trauer und Empörung über das mörderische Attentat auf die MitarbeiterInnen der französischen Satirezeitschrift *Charlie Hebdo* nicht abgeklungen – zu tief sitzt der Schock über diesen Anschlag auf die Pressefreiheit. Beeindruckend die Wellen der Solidarität innerhalb und außerhalb Frankreichs mit den Opfern, dennoch sollten einige der Reaktionen zu denken geben: z. B., dass bei den beeindruckenden Gedenkundgebungen in Paris Bekämpfer eben dieses Grundrechts, wie etwa der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán in der ersten Reihe der Staats- und Regierungschefs mitmarschierten.

Oder dass Bundespräsident Heinz Fischer und Bundeskanzler Werner Faymann diesen Termin „schwänzten“ und sich statt dessen lieber am Wiener Heldenplatz bei einer interreligiösen Kundgebung einfanden. Was sollte das? Was hatten insbesondere die Vertreter der christlichen Kirchen dort überhaupt zu suchen und zu sprechen? Wurden die MitarbeiterInnen dieser Zeitschrift nicht gerade wegen ihrer Verteidigung des Rechts auf eine säkulare, religionsfreie Haltung ermordet? Wegen des Rechts auf die Freiheit von welcher Religion auch immer? Und dass Blasphemie ein schützenswertes Gut darstellt? Auch wir AtheistInnen haben Grundrechte, wie das Recht auf Freiheit von jeder religiösen Indoktrination und wollen unseren Unglauben frei leben können. Dank der Aufklärung existieren keine heiligen, sakrosankten Institutionen. Und wenn ich an diverse Stimmen denke, dass die ermordeten ZeichnerInnen selbst mitschuldig geworden seien, denn sie hätten ja

darauf verzichten können, die religiösen Gefühle von MuslimInnen zu beleidigen, dann macht mich diese auch aus anderen Zusammenhängen (Stichwort: Vergewaltigung) allzu vertraute Täter-Opfer-Umkehr wütend, denn es wäre ein allzu fatales Signal, wenn diese Zensurschere im Kopf dazu führte, auf Kritik und Satire zu verzichten.

Politisch bedenklich wird es auch dort, wo jede Kritik am Islamismus bzw. an bestimmten Strömungen des Islams sofort mit dem Etikett der Islamophobie versehen – und sie damit gleich vorneweg immunisiert wird. Dennoch: Auch die hierzulande lebenden MuslimInnen sind in die politische Pflicht zu nehmen: Wenn Tausende von ihnen auf die Straße gehen können, um für die Politik des türkischen Präsidenten Recep Erdoğan zu demonstrieren, dann erwarte ich mir auch die längst überfällige Demonstration für die Verteidigung demokratischer Grundrechte und vor allem die Abgrenzung gegen terroristische Mörderbanden, für die Religion nur einen Vorwand darstellt.

Und leider ist ein wichtiger Aspekt im Zuge der Berichterstattung und der Reaktionen immer noch viel zu kurz gekommen: Zwei Tage nach dem Überfall auf *Charlie Hebdo* wurden vier Menschen in einem Supermarkt in Paris ermordet, weil sie jüdisch waren. Ein weiterer gewalttätiger Akt eines mörderischen Antisemitismus in Frankreich, wo sich immer mehr jüdische MitbürgerInnen nicht mehr sicher fühlen können und sich eine Emigration nach Israel überlegen. Daher: „Je suis juive – ich bin jüdin.“

LAMBDA

nachrichte

Immer als PDF komplett im Internet:
www.lambdanachrichten.at

Editorial

Abonnement-Erneuerung

Wir möchten an dieser Stelle nochmals alle AbonnentInnen daran erinnern, ihr Abo für heuer durch Über-

weisung von € 15,- für die Versandkosten zu erneuern (so dies noch nicht erfolgt ist). Unsere Konto- und Bankdetails finden sich im Impressum auf S. 5. HOSI-Wien-Mitgliedern werden die LN im Rahmen ihrer Mitgliedschaft ohne zusätzliche Kosten zugesandt.

HOSI Intern

36. Generalversammlung

Die diesjährige Generalversammlung der HOSI Wien wird am Samstag, den 25. April, um 13.30 Uhr im *Gugg* stattfinden. Neben den Rechenschaftsberichten der Obleute, der Kassiere sowie der ArbeitsgruppenreferentInnen steht wieder die Neuwahl des Vorstands auf der Tagesordnung. Einladungen zur GV werden rechtzeitig an alle Mitglieder verschickt. Wir weisen darauf hin, dass Anträge an die GV bis spätestens zehn Tage vor dem Termin schriftlich beim Vorstand einlangen müssen. Wir freuen uns darauf, unsere Mitglieder möglichst zahlreich auf der GV zu begrüßen.

In diesem Zusammenhang möchten wir darauf hinweisen, dass das Stimmrecht eines Mitglieds auf der Generalversammlung ruht, wenn es mehr als sechs Monate im Beitragsrückstand ist.

Mitgliedsbeitrag

Die Mitgliedsbeiträge sind wesentliche Voraussetzung und Einnahmequelle für die HOSI Wien, um ihre vielfältigen Aktivitäten finanzieren zu können. Wir ersuchen daher alle Mitglieder, ihren Mitgliedsbeitrag für das neue Jahr wieder zu bezahlen – so dies nicht bereits geschehen bzw. durch Einziehungs- bzw. Dauerauftrag nicht ohnehin vorgesehen ist. Vielen Dank für eure Unterstützung!

Der Mitgliedsbeitrag beträgt einheitlich € 6,50 pro Monat unabhängig vom Zeitpunkt der Zahlung bzw. vom Zeitraum, für den der Beitrag bezahlt wird. Der um die Hälfte ermäßigte Beitrag (€ 3,25 pro Monat) gilt für Erwerbslose, Studierende sowie Präsenz- bzw. Zivildienere. Es gibt auch die Möglichkeit, einen Förderbeitrag von € 10,- pro Monat oder freiwillig einen anderen monatlichen Beitrag zu bezahlen, der höher als € 6,50 ist.

Offenlegung

Die *LAMBDA-Nachrichten* verstehen sich als emanzipatorisches Printmedium, das sich einerseits der politischen Bewusstseinsbildung von Lesben und Schwulen für ihre besondere Situation in einer heterosexuell ausgerichteten Gesellschaft und andererseits der Bewusstseinsbildung dieser Gesellschaft für ihren Umgang mit Lesben und Schwulen verschrieben hat. Die *LN* haben sich also zum Ziel gesetzt, das Selbstbewusstsein von Lesben und Schwulen zu stärken und die gegen sie in der Bevölkerung vorherrschenden negativen Haltungen und Vorurteile abzubauen.

Die *LAMBDA-Nachrichten* handeln Fragen der Politik, der Kultur und der Weltanschauung sowie der damit zusammenhängenden wissenschaftlichen Disziplinen auf hohem Niveau ab und dienen dadurch der staatsbürgerlichen Bildung.

Leserbrief



Habe gerade die aktuelle Ausgabe der LN gelesen; keineswegs erstmalig – und hatte doch einige Aha-Erlebnisse, auch männlichen Schwulen ist wohl viel, was Gudrun in ihrem Leitartikel anspricht, nicht so wirklich bewusst: Begriffe wie „Schwulenlokale“, „Schwulenszene“ etc. hätten für mich gefühlsmäßig im Sprachgebrauch immer auch die betreffenden Frauenlokale miteingeschlossen, auch der Duden führt nach wie vor (wenn auch mit dem Zusatz „selten“) „lesbisch“ bei „schwul“ als Bedeutungsmöglichkeit an. Aber vermutlich ist das ein ähnliches Problem wie mit Begriffen wie „Künstler“, die immer weniger auch Frauen mitdenken lassen, weil man dann ja „Künstlerinnen und Künstler“ oder „KünstlerInnen“ etc. schreiben/sagen kann. Und da sich kein männlicher Schwuler als Lesbe bezeichnen würde, ist wohl der Leitartikel durchaus berechtigt.

Sichtbarkeit entsteht aber auch, denke ich, in vielen Fällen durch offen lebende Prominente, die nun einmal (leider) die Medien in vielen Fällen dominieren... und da würde ich mir, etwa um ein Beispiel zu nennen, neben Helmut auch das ein oder andere Wort von bedeutenden lesbischen Burghauspielerinnen wünschen, die es ja ebenfalls gibt (wie man meist nur unter der Hand erfährt). Neben Alfons Haider auch offen lebende Moderatorinnen... Aber sicher sind auch Medien in die Mangel und Pflicht zu nehmen.

Und wenn am Anfang des Rosenkavaliers regelmäßig zwei Künstlerinnen eine Bettszene miteinander haben und musikalisch davor ein Orgasmus vertont ist, hätte man etwa den bekanntesten Oktavian in der Geschichte der Wiener Staatsoper längst darauf ansprechen können. Und vielleicht treten ja eines Tages auch gleichgeschlechtlich liebende Ministerinnen in Österreich so selbstverständlich mit ihrer Partnerin/Freundin/Lebensgenossin/Frau (siehe unten) auf, wie das etwa die schwulen Bürgermeister im Ausland immer wieder tun...

Was aber abgeht (siehe oben), ist, was den LSBT-Bereich betrifft, eindeutig ein in der deutschen Sprache fest verankertes Wort als Pendant zu „girlfriend/boyfriend“ (auch wenn das ein wenig nach Highschool klingt). Seit Partner (wenn nicht eingetragene) nicht mehr geht (und irgendwie klang das ohnehin immer eher nach Geschäftspartner für mich), fehlt mir fast täglich ein wichtiger, unmissverständlicher Kommunikationsbaustein: In unserer Sprache gibt es keinen Begriff dafür, was etwa Peter Pears zu Benjamin Britten war. Weil was es nicht gibt, kann man nicht verwenden.

HARALD HEBLING



christian@lambdanachrichten.at

Impressum

37. Jahrgang, 1. Nummer
Laufende Nummer: 158
Erscheinungsdatum: 13. 2. 2015

Herausgeberin, Medieninhaberin

Homosexuelle Initiative (HOSI)
Wien – 1. Lesben- und Schwulen-
verband Österreichs
(ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der Inter-
national Lesbian, Gay, Bisexual,
Trans and Intersex Association
(ILGA), der International Lesbian,
Gay, Bisexual, Transgender and
Queer Youth and Student Organi-
sation (IGLYO) und der European
Pride Organisers Association (EPOA)

Chefredaktion

Dr. Gudrun Hauer,
Mag. Kurt Krickler

AutorInnen dieser Ausgabe

Mag. Andreas Brunner, Cécile
Balbous, Mag. Birgit Leichsen-
ring, Ing. Christian Högl, Günther
Menacher, Jan Feddersen, Mag.
Martin Weber, Paul Haller, Peter
Funk, Raimund Wolfert MA, Mag.
Ulrike Lunacek

Artdirektion & Produktion

Christian Högl, www.creativbox.at
Friedl Nussbaumer,
www.nussiproductions.at

Druck

AV-Astoria Druckzentrum GmbH
Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktionsanschrift

HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1,
1040 Wien, Tel./Fax (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement

Jahresversandgebühr € 15,-

Bankverbindung

IBAN: AT92 1400 0100 1014 3980
BIC: BAWAATWW (Bawag-PSK)

LeserInnenbriefe und Beiträge für
die Zeitung sowie Bestellungen
früherer Ausgaben der *LN* an obige
Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten
Nummer: 30. April 2015
Redaktionsschluss: 15. 4. 2015

Wachgeküsst

Als ich das erste Mal vom „Prückelgate“ hörte, wollte ich es nicht so recht glauben. Die Chefin eines Wiener Traditionskaffeehauses setzt zwei Lesben nach einem Kuss vor die Tür? Ernsthaft? 2015? Aber der Vorfall hatte sich tatsächlich zugetragen, und die Wirtin goss sogar noch Öl ins rasch auflodernde Medienfeuer, als sie ihre Entscheidung gegenüber JournalistInnen bestätigte. Nun darf die Geschäftsführerin eines Lokals natürlich sittenstreng sein und allzu innige Küsse oder körperliche Intimitäten in ihrem Etablissement untersagen. Wenn sie das bei zwei Lesben mit dem Hinweis auf eine „Zurschaustellung ihrer Andersartigkeit“ begründet, hat sie aber wohl die Konsequenzen nicht bedacht. Der Gesetzgeber ist ja leider noch nicht so weit – wir haben in den *LN* mehrfach über das parlamentarische Scheitern des sogenannten Levelling-up beim Diskriminierungsschutz berichtet –, aber die Wiener Bevölkerung reagierte mehrheitlich mit Unverständnis. Ein regelrechter Shitstorm brach unvermutet über die Prückel-Wirtin herein, und ein kurzfristig organisierter Mini-CSD brachte über 2000 Menschen zum Stubentor.

Ich war überwältigt von dieser Welle der Solidarität. Nach so vielen Jahren, in denen wir in unserem Streben nach Gleichberechtigung und im Kampf gegen Diskriminierung gegen schier unüberwindbare Wände gelaufen sind, wird nun an einem vergleichsweise harmlosen Vorfall ein Exempel statuiert. Großer Dank gebührt hier zweifellos Eva Prewin und Anastasia Lopez – 26 und 19 Jahre jung –, die sich diese unfreundliche Behandlung nicht gefallen ließen. Und zwar erfrischenderweise ohne

jedes Opferpathos und die – man verzeihe mir meine offenen Worte – teils unerträgliche Wehleidigkeit, die Menschen aus der LSBTI-Community manchmal an den Tag legen können.

Nein, die beiden haben einfach selbstbewusst auf den Tisch gehauen und medienwirksam auch in diverse Mikrofone und Kameras gesagt, dass sie sich zur Wehr setzen. Besonders gefreut hat mich, dass es sich um Frauen handelt: Der mediale Fokus beim Thema Homosexualität liegt nämlich nur allzuoft bei den Schwulen (außer es geht um Homosexuelle und Kinderwunsch – das ist dann für die Medien ein „Frauenthema“). Aber in diesem konkreten Fall ging es um Alltagsdiskriminierung, und dass hier zur Abwechslung einmal zwei Frauen im Scheinwerferlicht standen, empfand ich als außerordentlich wohlthuend.

Unsere beiden Heldinnen mussten leider neben viel Zustimmung auch wohl unvermeidliche negative oder primitiv-anzügliche Kommentare erfahren. Was mich in diesem Zusammenhang irritiert hat, waren abfällige und kritische Bemerkungen über sie, die von manchen Schwulen kamen. Ich fürchte, diese Debatte hat wieder einmal bewiesen, dass unsere Spezies der männlichen Homos mitunter auch zu Sexismus neigt. Ich unterstelle jetzt einfach einmal, dass so manche Kritik von dieser Seite nicht geäußert worden wäre, hätte es sich bei den Küssenden nicht um ein junges Frauenpaar, sondern um zwei Burschen gehandelt. Aber man darf die Hoffnung nicht aufgeben: Vielleicht können wir die Machos unter uns irgendwann auch noch wachküssen.



True Colors Tanzen!

 Ganz Europa trifft sich in Wien. Eigentlich steht die Neuverhandlung der Grenzen auf dem Kontinent an, doch daneben gibt es Feste, Feuerwerke und Bälle. Neue Werke von Beethoven werden aufgeführt, die Aufführung eines Handel-Oratoriums fasziniert mit großer Besetzung. Insgesamt kontrastiert das Rahmenprogramm die schwerfälligen diplomatischen Sitzungen. Im kollektiven Gedächtnis bleibt daher das frei übersetzte Zitat von Charles Joseph Fürst de Ligne haften: „Der Kongress tanzt, aber es geht nichts weiter.“

200 Jahre nach Ende des Wiener Kongresses wird wieder getanzt: Das Parkhotel Schönbrunn öffnete am 31. Jänner seine Pforten für den 18. Regenbogenball. Und

wieder sind Gäste aus ganz Europa angereist, diesmal aber eher, um Grenzen der Geschlechterrollen und -normen neu zu verhandeln; und heuer wird Europa gefeiert: Die Idee, die Ehrengäste durch das Spalier der EröffnungstänzerInnen einziehen zu lassen, bietet EuropapolitikerInnen – an der Spitze Ulrike Lunacek, Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments – die Möglichkeit, zu Beethovens Neunter EU-Fahnen zu schwingen. Vorangegangen sind ihnen österreichische PolitikerInnen von SPÖ, Grünen und NEOS. Angeführt von Vizebürgermeisterin Renate Brauner, Grünen-Chefin Eva Glawitsch und Stadträtin Sandra Frauenberger waren sie zu einem flotten Marsch durch die Reihen der von Wolfgang Staneke angeleite-

ten TänzerInnen geschritten. Und das tat auch die neunköpfige Delegation der *European Pride Organisers Association (EPOA)*, des europäischen Dachverbands von Pride-Veranstaltern. Und auch sie tanzte und tagte, denn ihre Ballteilnahme war in eine zweitägige Vorstandssitzung eingebettet.

Diese feierliche Begrüßung der Ehrengäste zählt auf jeden Fall zu den sinnvollen Neuerungen des Balls, ansonsten überwog die Erleichterung darüber, dass bewährte Traditionen fortgesetzt wurden.

So begrüßte auch heuer wieder Lucy McEvil die Anwesenden. Sie konzentrierte sich auf die österreichische Innenpolitik. Wie immer hatte sie „die Zunge

in Salzsäure getaucht“, und so bekam die Partei des Zahntechnikers, dessen Wiener Statthalter in Moskau seiner Furcht vor der Homosexuellenlobby Ausdruck verliehen hat („Was fürchtet er? Dass ihm eine Terrortrasse auflauert?“) sowie die unsägliche Ex-Justizministerin und „Es-wird-nicht-jeden-Freitag-hingerichtet“-Sagerin Frau „Bandonion-Ortner“, der Lucy eine Stelle im russischen Institut für Demokratie und Menschenrechte antrug, ihr Fett ab. Positiv sei jedoch zu vermelden, dass Conchita Wurst und David Alaba zu den beliebtesten Menschen in Österreich gewählt worden sind: „Eine Transe und ein Schwarzer. Da sind sicher gestern in der Hofburg einige säbelschwingende Jungfrauen darüber gestolpert.“



Start ins „LSBTI-Jahr“

Die Vorsitzenden der HOSI Wien, die den Ball veranstaltet, blieben thematisch ebenfalls in Wien. Cécile Balbous erinnerte an den Mord an einer Transsexuellen und damit an die noch immer existierende Trans- und Homophobie. Christian Högl, sichtlich bewegt von der glanzvollen Eröffnung, wies unter anderem auf den Eurovision Song Contest und die 20. Regenbogenparade als Höhepunkte des bevorstehenden „LSBTI-Jahres“ in Wien, das mit dem Regenbogenball eingeleitet werde, hin.

Die „Minuten des Glücks“, von denen er sprach, hatte ihm zuvor die Eröffnung beschert. Und die war wieder ganz länderüber-

greifend. Schon Walzer und Polka für die TänzerInnen des Eröffnungskomitees bestachen durch exotische Klänge und wurden von Lucys Interpretation von *Für mich soll's rote Rosen regnen* gekrönt. Zu *True Colors*, dem Motto des Balls, tanzte Rainer Krenstetter, Solotänzer des Miami City Ballet. Und *Les Schuh Schuh* begeisterten wieder einmal mit zündenden Ideen, mitreißender Choreografie und atemberaubendem Outfit: Europäröckchen und unterschiedliche Flaggen als Umhänge passend zum Potpourri unvergesslicher Eurovision-Song-Contest-Hymnen, wobei natürlich Conchita Wursts Siegerlied nicht fehlen durfte und Udo Jürgens' *Merci, chérie* mit spontanem langanhaltendem „Szenenapplaus“ des Publikums bedacht wurde.

Europa ist also längst selbstverständlich geworden. Und das ist gut so. Und auch die Lust zu tanzen hat sich in den letzten 200 Jahren nicht verändert. „Walzer gehört einfach zu Wien“, meint ein Ballbesucher auf der Tanzfläche, „das ist eine Brücke in die Vergangenheit. Und Bälle eben auch. Das ist Tradition und Nostalgie.“ Für seinen Partner gehört es einfach dazu, „innig mit dem geliebten Menschen dahinzuschweben.“ Ist Tanzen also ein österreichisches Phänomen? „Naja, ein bisschen anthropologisches Studium ist das schon hier“, meint eine Besucherin aus Norddeutschland trocken, erscheint aber nicht unbeeindruckt. Eine ihrer Begleiterinnen widerspricht: „Tanzen ist international.“ Und was ist der Reiz

daran? „Die Lust an der Bewegung und daran, mit einer anderen Frau gemeinsam zu schwitzen.“ Dazu gab es jedenfalls genügend Möglichkeit.

Während sich nämlich im großen Saal die bewährte Wiener Damenkapelle Johann Strauß mit der nicht minder routinierten Band A-Live abwechselte und im Maria-Theresia-Salon *Resis.danse* das Tanzparkett beschallte, drang auch aus den vielen Nebenräumen Musik von alten Bekannten: Desert Wind waren ebenso wieder mit von der Partie wie Dusty O und Barbara Spitz. Zu den weiteren Gästen von Lucy McEil zählten Sonja Romei, Martin Bermoser und Sady Sanderson, die allesamt mit Liedern und Chansons für gute Stimmung sorgten.



Das Organisationsteam versammelte sich fast vollständig auf der Bühne, Obfrau Cécile Balbous fand die passenden Worte.

Und auch nach Mitternacht waren die Acts gut besucht, was der Andrang bei Chris Bertl bewies. Wer es unkonventioneller haben wollte, konnte in der *Red Carpet DisQteQe*, wo Chosn aka DJ L. Rock auflegte, oder in der Gloriette-Bar mit Djane Kamikaze und DJ J'aime Julien shaken. Bunt war das musikalische Programm allemal.

Gestylt und massiert

Doch es gab auch viele andere Farbtupfer: So wurde wieder geschminkt, fotografiert, gestylt und massiert. Karin van Vliets Make-up-Studio hinterließ sichtbare Spuren auf manchen Gesichtern, bei Herbert Klügls *haltungssache.at* wurden verkrampfte und verspannte TänzerInnen wieder flottgemacht, und gelächelt wurde im Foto-Corner von Barbara Loschan.

Das Glücksspiel gehörte auch schon zur Zeit des Wiener Kon-

gresses zu den gängigen Unterhaltungen. Gerade Anfang des 19. Jahrhunderts rangen die europäischen Staaten mit einer Gesetzgebung zwischen Verbot, Restriktion und Freigabe, wobei die Argumente damals gar nicht so weit weg von den heutigen, insbesondere im Zuge des Verbots des kleinen Glücksspiels in Wien wieder verwendeten lagen. Dass Spielen zum Ball gehört, unterstrichen jedenfalls wieder die Casinos Austria mit einem eigenen Roulettetisch, aber vor allem auch der Absatz der Lose: kein

Wunder, war doch der Hauptpreis im Glückshafen immerhin ein Flug nach Mauritius für zwei Personen, gespendet von Austrian Airlines, samt Hotelgutschein über € 900,-, gespendet von der Restplatzbörse.

Ministerielle Glücksfee

Als professionelle und witzige Glücksfee entpuppte sich SPÖ-Gesundheitsministerin Sabine Oberhauser, die die Ziehung der zehn Hauptpreise als Lucys

kongeniales Bühnenpartnerin vornahm. Oberhauser hatte es sich nicht nehmen lassen, nach der quasi offiziellen Pflicht beim Wiener Ärzteball in der Hofburg noch eine Kür beim Regenbogenball zu absolvieren. Ja, PolitikerInnen sind angesichts der Balldichte in Wien wirklich nicht zu beneiden: Auch die grüne Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou musste nach ihrem Besuch des 1. Wiener Balls der Wissenschaften im Rathaus (laut Lucy) auf ihrem „klapprigen Fahrrad“ noch ins Parkhotel nach Hietzing hetzen.

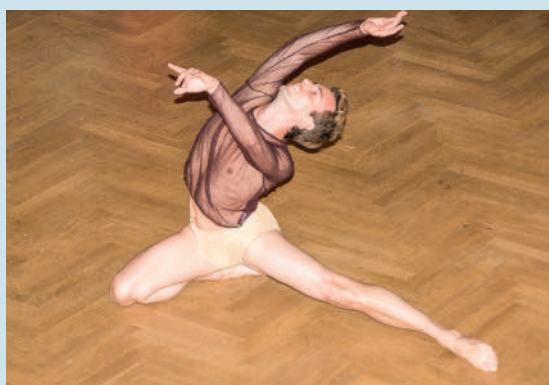


Das im Hinblick auf Alter und Geschlecht gut gemischte und größte Eröffnungskomitee in der Geschichte des Balls

Dass aber Vergnügen immer auch Politik ist, gilt ebenfalls nicht nur für 1815. Die Absage von Alexander Rybak nur dreieinhalb Wochen vor dem Ball brachte das Organisationsteam ins Schwitzen. Ärgerlich dabei vor allem aber der fragwürdige Grund: Dass der Song-Contest-Gewinner 2009 einen Auftritt im russischen Fernsehen



Großer Jubel für die Choreografie und die Kostüme der Eurovisions-Tanzeinlage von Les Schuh Schuh



Rainer Krenstetter interpretierte *True Colors*.



Vizebürgermeisterin Renate Brauner und Integrationsstadträtin Sandra Frauenberger flankiert von den HOSI-Wien-Obleuten



Ulrike Lunacek und Rebeca Sevilla



Volker Piesczek und Eva Glawischnig



Mariahilfs Bezirksvorsteher Markus Rumelhart mit seinem „First Husband“ Manuel Bräuhöfer



Martin Bermoser war einer von Lucys kongenialen Gästen auf der Bühne im Saal Österreich-Ungarn.



Der EPOA-Vorstand krönte seine zweitägige Sitzung in Wien mit dem abendlichen Ballbesuch.



In Karin van Vliets Styling-Corner wurde Make-up aufgefrischt.



Barbara Fröhlich und Brigitte Zika-Holubek



Alison Jear in ihrem Cinderella-Kleid sorgte für rhythmische Zuckungen bei den ZuhörerInnen.

dem Regenbogenball vorzog, ist zwangsläufig auch als politisches Statement zu werten. Umso erfreulicher war, dass der gefundene Ersatz mehr als überzeugte: Alison Jear riss die Ballgäste mit ihrer „Power house“-Stimme zu Begeisterungstürmen hin. Mit gängigen „schwulen“ Klassikern wie *It's Raining Men* gab die aus Australien gebürtige und in England lebende Sängerin dem Publikum nicht nur gehörig Zucker, sondern sorgte – gemeinsam mit den TänzerInnen auf der Bühne – mit ihrem Hit *I Just Wanna F**king Dance* auch für rhythmische Zuckungen bei den ZuhörerInnen. Bemerkenswert war ihre rosa Robe: Da sie erstmals in Wien und dann noch auf einem Ball sei, habe sie sich ein Cinderella-Kleid besorgt, bekannte sie, um das Publikum gleich darauf mitzittern zu lassen, ob sie sich darin nicht nur zu dem Glas Wasser runterbeugen, son-

dern sich dann auch wieder aufrichten könne.

Letzteres werden sich am nächsten Morgen auch einige BesucherInnen gefragt haben – besonders jene, die sich blaue Flecken auf der wie immer überfüllten Tanzfläche bei der Publikumsquadrille geholt haben. Bewundernswert war auch heuer wieder die Geduld Tanzmeister Wolfgang Staneks, mit der die Massen koordinierte, um

größere Unfälle zu vermeiden. Der eine oder die andere dürfte aber auch wegen des Sekts, der in Strömen floss, den Sonntag eher ruhig verbracht haben.

Positives Resümee

Christian Högl jedenfalls konnte ruhig schlafen. Der Ball war wieder ausverkauft, alles hat funktioniert, es gab keinen größeren Zwischenfall, dafür aber

viele zufriedene und glückliche Gesichter. Vergessen soll dabei nicht werden, dass der Regenbogenball nicht nur gehobenes Amüsement bietet, sondern auch ein politisches Statement für Toleranz und gegen Diskriminierung ist. Gerade mit Blick über die Grenzen sollte uns bewusst werden, wie labil politische Stimmungen gegenüber Minderheiten sind und dass ein Ball wie dieser keine Selbstverständlichkeit ist. Dass jedoch gerade in den letzten Monaten und Jahren etliche rechtliche Diskriminierungen in Österreich gefallen sind, gibt Hoffnung.

Und so lässt sich 200 Jahre später das eingangs angeführte Zitat wohl abwandeln: „Wien tanzt, aber es geht auch etwas weiter.“

TEXT: MARTIN WEBER
FOTOS: KLAUS PETER WALSER
UND BARBARA LOSCHAN



Lucy McEvil und Ministerin Sabine Oberhauser bei der Losziehung

Hausaufgaben für die Politik

Fortpflanzungsmedizin und Adoption

Während der Nationalrat noch mit der ihm im Vorjahr vom Verfassungsgerichtshof aufgetragenen Reparatur des Fortpflanzungsmedizingesetzes (vgl. *LN 1/14*, S. 14 f, sowie zuletzt *LN 5/14*, S. 14) beschäftigt war, bekam er bereits die nächste „Hausaufgabe“ vom VfGH aufgetragen: Am 14. Jänner 2015 veröffentlichte der VfGH sein bereits am 11. Dezember gefälltes Erkenntnis (Beschwerde G 119-120/2014), mit dem er das Verbot der gemeinsamen (Fremd-)Adoption durch in eingetragener Partnerschaft lebende gleichgeschlechtliche Paare als verfassungswidrig aufhob.

Bisher war Adoption nur in folgenden Fällen möglich: durch eine Einzelperson – unabhängig von der sexuellen Orientierung – sowie gemeinsam durch Ehepaare. Überdies hat der Nationalrat in Umsetzung eines Urteils des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) vom Februar 2013 (vgl. *LN 2/13*, S. 9 ff) die Co- bzw. Stiefkind-Adoption eines Kindes, das der/die (auch gleichgeschlechtliche) PartnerIn in eine Lebensgemeinschaft bzw. eingetragene Partnerschaft (EP) mitbringt, legalisieren müssen. Das entsprechende Adoptionsrechts-Änderungsgesetz trat bekanntlich am 1. August 2013 in Kraft. Die gemeinsame Adoption eines fremden Kindes durch ein gleichgeschlechtliches Paar blieb damals allerdings weiterhin ausdrücklich verboten, obwohl die HOSI Wien in ihrer Stellungnahme im Rahmen des Begutachtungsverfahrens die Be-



Das VfGH-Urteil führte am 14. Jänner zum medialen Großbeinsatz des HOSI-Wien-Obmanns: Interviews für ORF (Wien heute, ZIB 2), Puls 4 und ATV sowie für etliche Zeitungen und Radiosender.

seitigung dieses Verbots gefordert hatte (vgl. *LN 3/13*, S. 22 f, sowie *LN 4/13*, S. 13 f).

Umso erfreuter war die HOSI Wien klarerweise, dass der Verfassungsgerichtshof diese rechtliche Diskriminierung nun beseitigt hat, wobei wir aber ohnehin immer davon ausgegangen sind, dass er bzw. der EGMR die bestehenden rechtlichen Diskriminierungen zwischen Ehe und EP aufheben würde – so auch dieses Adoptionsverbot (vgl. *LN 1/14*, S. 14 f). Mit den Argumenten, mit denen der VfGH diese Entscheidung im Detail begründet, befasst sich Günther Menacher in seinem Beitrag auf S. 13.

In einer Medienaussendung am 14. Jänner begrüßte jedenfalls Obfrau Cécile Balbous die Entscheidung des VfGH: „Damit fällt eine der letzten großen rechtlichen Diskriminierungen von Lesben und Schwulen, und eine un-

serer zentralsten Forderungen wird erfüllt.“ Obmann Christian Högl forderte in diesem Zusammenhang „die Bundesregierung und hier insbesondere die ÖVP auf, ihre Widerstände aufzugeben und nun auch endlich die noch bestehenden Benachteiligungen der eingetragenen Partnerschaft abzuschaffen sowie das Levelling-up beim Diskriminierungsschutz durchzuführen.“

Unerfüllbare Erwartungen?

Das Medieninteresse war jedenfalls einmal mehr enorm, und die HOSI Wien hatte alle Hände voll zu tun, den vielen Interviewanfragen von Radio, Fernsehen und Printmedien nachzukommen, wobei die HOSI Wien die Euphorie und die unrealistischen Erwartungen, die manche nun an dieses Erkenntnis knüpfen mögen, insofern ein wenig zu dämp-

fen suchte, als sie trotz Genugtuung über die Entscheidung zu bedenken gab, dass es in der Praxis – wie nicht zuletzt auch ausländische Erfahrungen zeigen – nicht so einfach sein werde, ein fremdes Kind zu adoptieren, da es viel zu wenige adoptierbare Kinder gebe. Selbst bestsitierte heterosexuelle Paare warten ja oft jahrelang vergeblich – um schließlich zu alt zu sein, um noch für eine Adoption in Frage zu kommen. Es besteht ja kein wie immer gearteter Rechtsanspruch darauf, dass die Jugendwohlfahrtsbehörden jedem adoptionswilligen und als geeignet befundenen Paar auch ein Kind zur Adoption vermitteln müssen.

Auf jeden Fall stellt sich der Reparaturauftrag an den Gesetzgeber diesmal weitaus einfacher dar als durch das seinerzeitige VfGH-Erkenntnis in Sachen Fortpflanzungsmedizingesetz (FMedG). Es steht daher zu

hoffen, dass der Nationalrat die Umsetzungsfrist – bis 31. Dezember 2015 – diesmal einhalten wird, was ihm ja beim FmedG (bis Jahresende 2014) nicht gelungen ist. Erst am 21. Jänner wurde die diesbezügliche Novelle im Parlament beschlossen. Die HOSI Wien hat – wie angekündigt – rechtzeitig eine Stellungnahme im Rahmen des Begutachtungsverfahrens abgegeben. Ihre wichtigste Forderung in diesem Zusammenhang – die nunmehr erlaubten Methoden der Fortpflanzungsmedizin auch alleinstehenden Frauen (unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung) zugänglich zu machen – wurde indes einmal mehr nicht berücksichtigt. Ansonsten hat die HOSI Wien den Gesetzesentwurf im großen und ganzen begrüßt, wiewohl es insbesondere zur Eizellenspende unterschiedliche Meinungen im Vorstand gibt. Diese stellt ja – etwa im Vergleich zu einer Samen- oder Blutspende – für die Spenderin einen massiven Eingriff dar.

Die Eizellenspende war dann auch zwischen den Koalitionsparteien bis zuletzt einer der strittigen Punkte. ÖVP-Justizsprecherin Michaela Steinacker und ÖVP-Gesundheitssprecher Erwin Rasinger brüsteten sich nach der Beschlussfassung durch das Parlament, die Regierungsvorlage im letzten Moment noch durch einen entsprechenden Antrag in ihrem Sinne abgeändert zu haben, indem sie eine Verschärfung des Kommerzialisierungsverbots bei der Eizellenspende durch ein umfassendes Werbe- und Vermittlungsverbot hineinreklamieren haben. Die zulässige Aufwandsentschädigung umfasse nunmehr nur Barauslagen im Zusammenhang mit der Eizellenspende, nicht aber Verdienstentgang etc. Außerdem werde es auch für die Eizellenspenderin psychologische Beratung geben.

Des Kaisers neue Kleider

Eine Nebelgranate zur Ablenkung und Desinformation warf in diesem Zusammenhang hingegen SPÖ-Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek, die meinte, die Möglichkeit der Eizellenspende un-

ter strengen Voraussetzungen verhindern, dass Frauen ins Ausland fahren müssen, um medizinisch unterstützte Fortpflanzung nach dem aktuellsten Stand der Medizin zu erhalten. Das dezidierte Vermittlungs- und Kommerzialisierungsverbot solle dafür sorgen, dass Leihmuttertschaft auch weiterhin verboten sei. Leihmuttertschaft war indes ja überhaupt nicht Gegenstand der Novelle des FmedG – und was hat diese mit dem Vermittlungs- und Kommerzialisierungsverbot bei der Eizellenspende zu tun? Übrigens lehnt auch die HOSI Wien Leihmuttertschaft ab und hat dies auch 2013 in ihr neues Forderungsprogramm geschrieben (vgl. LN 2/13, S. 4).

Aber das ist wieder so typisch österreichisch: Alle führen eine total unredliche Debatte, statt einfach ehrlich die Wahrheit zu sagen und offen die realen und realistischen Möglichkeiten darzulegen. Denn da wird es dann wohl genauso sein wie bei der Fremdkindadoption: Wo, bitte, sollen all die gespendeten Eizellen herkommen, um die Nachfrage zu befriedigen, wenn man keine Kohle damit verdienen kann? So viele „altruistische“ Eizellenspenden wird es wohl nie und nimmer geben! Daher werden die österreichischen Kinderwunschkliniken ihre Klientinnen zum Einsetzen von gespendeten Eizellen erst recht weiterhin zu ihren Tochter- bzw. Partnerunternehmen in Tschechien und andere Länder schicken, wo junge Frauen durch das Spenden ihrer Eizellen z. B. ihr Studium finanzieren (müssen – aus Ermangelung anderer Alternativen).

Und wenn man dann Skepsis und Bedenken äußert und es wagt, die Möglichkeiten bei der Fremdkindadoption oder eben Eizellenspende zu relativieren, wird man als Pessimist oder gar Quertreiber hingestellt – als würde man damit erst zu dieser Situation beitragen bzw. als Überbringer der schlechten Nachricht an dieser schuld sein. Hans Christian Andersen's Märchen *Des Kaisers neue Kleider* lässt grüßen.

KURT KRICKLER

Warum das Adoptionsverbot verfassungswidrig ist

Mitte Jänner veröffentlichte der Verfassungsgerichtshof (VfGH) also seine Entscheidung, das Adoptionsverbot für gleichgeschlechtliche Paare als verfassungswidrig aufzuheben. Der folgende Beitrag widmet sich einigen grundlegenden Aspekten der Adoption sowie den Schlussfolgerungen des VfGH, warum das Adoptionsverbot als verfassungswidrig einzustufen ist.

Worum geht es bei der Adoption? Bei einer „Annahme an Kindesstatt“ (§ 191 ff ABGB) wird ein rechtliches Band zwischen einem Adoptivkind (Anzunehmender) und seinen (neuen) Adoptiveltern (Annehmende) geknüpft, das sich u. a. durch Unterhalts- und Obsorgepflichten und ein Erbrecht auszeichnet. Hinter diese „rechtliche Elternschaft“ tritt die „leibliche Elternschaft“ zurück. Adoptiveltern und das Adoptivkind bzw. seine leiblichen Eltern oder sein gesetzlicher Vertreter, wenn das Kind noch minderjährig oder eine Waise ist, schließen einen Adoptionsvertrag ab. Dieser ist von einem Zivilgericht zu genehmigen. In der Praxis tritt zwischen dem Adoptivkind und den zukünftigen Adoptiveltern der Kinder- und Jugendhilfeträger (früherer „Jugendwohlfahrtsträger“) als Vermittlungsbehörde, um die Vertragsparteien zusammenzubringen. Potentielle Adoptiveltern sollten sich für die Vermittlung bei genannter Behörde zuvor als Adoptivwerber registrieren lassen.

Bisher war lediglich die Adoption durch eine Einzelperson (unabhängig von der sexuellen Orientierung) bzw. eine gemeinsame Adoption nur durch Ehepaare möglich sowie aufgrund eines Urteils des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte die Stiefkind-Adoption eines Kindes, das der/die (auch gleichgeschlechtliche) Partner/in in eine Lebensgemeinschaft bzw. eingetragene Partnerschaft (EP) mitbringt, möglich. Die gemeinsame Adoption eines fremden Kindes durch ein gleichgeschlechtliches Paar war bisher u. a. durch § 191 Abs 2 ABGB und § 8 Abs 4 EP-Gesetz ausdrücklich verboten. Dieses Verbot hat der VfGH in seinem Erkenntnis nun als gleichheitswidrig im Sinne des Artikels 7 Bundes-Verfassungsgesetz (B-VG) und als Verstoß gegen Artikel 8 der Europäischen Menschenrechts-

konvention (Anspruch auf Achtung des Privat- und Familienlebens) erkannt.

Die Zivilgerichte, denen es in jedem Einzelfall obliegt, einen konkreten Adoptionsvertrag zu bewilligen oder zu versagen, haben sich bei ihrer Entscheidung als oberste Maxime am Kindeswohl zu orientieren, was u. a. heißt, von Fall zu Fall zu überprüfen, ob das Kind bei den Adoptiveltern bessere Entwicklungschancen, Berufs- oder Erbaussichten als bei seinen leiblichen Eltern haben würde. Die zuständigen Gerichte konnten diese Einzelfallprüfung bisher nur bei Verträgen zwischen dem zu adoptierenden Kind und einem Ehepaar vornehmen. Eine Prüfung, ob eine Adoption durch ein gleichgeschlechtliches Paar dem Kindeswohl entspreche, war aufgrund der Gesetzeslage von vornherein ausgeschlossen. Dies wird durch die Gesetzesaufhebung nun anders werden. Genauso muss in Zukunft der Kinder- und Jugendhilfeträger diese Einzelfallprüfung im Rahmen seiner Vermittlungstätigkeit auf gleichgeschlechtliche Paare ausdehnen und sie bei Vorliegen der genannten besseren Entwicklungschancen auch heterosexuellen Paaren vorziehen. Im Zentrum steht die Frage, in welcher konkreten Familie es dem Kind unabhängig vom Geschlecht der Eltern (wirtschaftlich) besser gehen wird. Bei Abschluss des Adoptionsvertrags müssen die leiblichen Eltern zustimmen. Sollten diese aber die Freigabe des Kindes aus homophoben Gründen verweigern, wird dies in der Praxis wohl meist sanktionslos und der Adoptionsvertrag ohne Abschluss bleiben.

Die Erwägungen des VfGH

Der Ausschluss eingetragener PartnerInnen von der Fremdkind-Adoption steht nach Ansicht des VfGH in einer Spannungslage zu besagtem Kindeswohl. „Grundsätzliche Bedenken, dass es dem Kindeswohl schlechthin abträglich sei, wenn es mit gleichgeschlechtlichen Eltern aufwächst, sind angesichts der bereits bestehenden gesetzlichen Regelungen von vornherein ungeeignet, die angefochtene Regelung zu rechtfertigen“, argumentiert der VfGH (Randnummer

47) in Hinblick auf die bereits für gleichgeschlechtliche Paare mögliche Stiefkind-Adoption, aber auch Pflegeelternschaft. Bei der Stiefkind-Adoption ist es schließlich schon bisher möglich, dass ein Kind rechtlich gesehen zwei gleichgeschlechtliche Elternteile hat, auch wenn es nur von einem Elternteil das leibliche ist. Der Gesetzgeber lässt also auf diesem Umweg eine durch Adoption begründete gleichzeitige *rechtliche* Elternschaft gleichgeschlechtlicher PartnerInnen gegenüber einem Kind schon bisher zu.



FOTO: ISTOCKPHOTO

Vor einem Adoptionsvertrag stehen zwar einige Hürden – aber er wird künftig auch für gleichgeschlechtliche Paare möglich sein.

Gleichzeitig habe er aber nach wie vor für die Begründung der rechtlichen Elternschaft durch Fremdkind-Adoption ungerechtfertigterweise nach der sexuellen Orientierung differenziert und diese Adoptionsvariante nur in einer Ehe zugelassen. Dadurch habe er eine Benachteiligung jener eingetragenen PartnerInnen geschaffen, die ein „völlig außenstehendes und fremdes“ Kind adoptieren wollen gegenüber jenen eingetragenen PartnerInnen, die das leibliche Kind der Partnerin bzw. des Partners adoptieren. Dass diese Regelungen willkürlich und widersprüchlich sind, liegt offensichtlich auf der Hand.

Der VfGH weist darauf hin, dass unser Adoptionsrecht (aus guten Gründen) derart aus-

gestaltet sei, dass das Adoptivkind im Rahmen einer stabilen auf Dauer angelegten Beziehung der Elternteile aufwachsen soll. Es ist aber nicht einzusehen, dass eingetragene PartnerInnen, bei denen dieses Element einer auf Dauer angelegten Beziehung genauso wie bei einer Ehe besteht, die gemeinsame rechtliche Elternschaft sinnlosweise nur dann ermöglicht wird, wenn das Kind auch von einem Elternteil das leibliche ist (Stiefkind-Adoption). Auch im Fall einer Fremdkind-Adoption bestehe schließlich diese auf Dauer angelegte Beziehung unter den Eltern in Form der Institution der eingetragenen Partnerschaft. Das Adoptionsrecht ist daher inkohärent und kann auf keinen Fall dem Kindeswohl dienen, weil je nach unterschiedlicher Konstellation – ist ein/e eingetragene/r Partner/in leiblicher Elternteil oder nicht – eine gemeinsame rechtliche Elternschaft und damit dem Kindeswohl dienende Obsorge-, Unterhalts- und Erbsprüche möglich sind oder eben nicht.

Das Verbot der gemeinsamen Annahme eines Adoptivkinds durch eingetragene PartnerInnen ist laut VfGH im übrigen auch nicht mit dem Schutz der Institution Ehe oder der Bewahrung des traditionellen Familienbildes zu rechtfertigen, „stehen eingetragene Partnerschaften doch gesellschaftlich gesehen nicht in einem Substitutionsverhältnis zu Ehen und vermag die gemeinsame Annahme eines Wahlkinds durch im Einzelfall geeignete eingetragene Partner die Ehe nicht zu gefährden“ (Randnummer 50).

Von einem „schwarzen Tag für die Kinder“ sprach die FPÖ in Reaktion auf das VfGH-Erkenntnis. Davon kann angesichts der Erweiterung des Kreises an potentiellen Adoptiveltern oder – um es juristisch auszudrücken – an potentiellen VertragspartnerInnen zur Erfüllung des Kindeswohls keine Rede sein. Schließlich wird es dem Kind viel leichter als bisher möglich sein, ein rechtliches Band zu beiden Elternteilen zu knüpfen und zwar mit allen genannten positiven Nebeneffekten (Obsorgeansprüche etc.), die sicherlich zu einem geordneten, gesicherten und glücklichen Familienleben beitragen.

GÜNTHER MENACHER

Küssen im Café Prückel

Bussi Riot in Wien

Am 6. Jänner 2015 begrüßten sich Eva Prewein, 26, und Anastasia Lopez, 19, im Café Prückel mit einem Kuss. Der Kellner wies sie daraufhin zu: Sie sollten damit aufhören, dies sei unerwünscht. Danach verging eine Stunde, ohne dass die beiden eine Bestellung aufgeben konnten. Schließlich erklärte ihnen Prückel-Chefin Christl Sedlar, dies sei eine Anweisung von ihr, solche Andersartigkeiten gehörten ins Puff und nicht in ihr Traditionskaffeehaus, und verwies die beiden verblüfften Frauen des Lokals.

Wie der *Falter* # 4/15 vom 21. Jänner dann in seiner umfassenden Berichterstattung über die weitere

Entwicklung des Vorfalls erwähnte, war dies nicht der erste Zwischenfall dieser Art im Café Prückel: Vor genau zehn Jahren waren Nadja Schefzig und Katharina Miko von der Prückel-Chefin wegen harmloser Zärtlichkeiten rausgeschmissen worden. Die beiden wandten sich damals an den *Falter*, dem der Vorfall immerhin ein paar Zeilen wert war – er schickte ein Hetero-Paar zum Schmusen ins Prückel, um die Probe aufs Exempel zu machen – und siehe da: Das Hetero-Paar blieb vom Personal unbehellig. Damals kam es zwei Monate nach dem Rausschmiss zu einem Mini-Flashmob: sechs schmusende Paare, Fotografen, ein Kamerateam, niemand regte sich auf, das war's.



Anastasia Lopez und Eva Prewein bei der Kundgebung

FOTOS: JOHANN REICHMANN

Auch Lopez und Prewein ließen den Vorfall nicht auf sich beruhen, aber heute sind die Reaktionen ganz andere: Dank der sogenannten sozialen Medien – unter dem Hashtag #KüssenImPrückel wurde zu Protesten gegen

das Kaffeehaus aufgerufen und für Solidaritätsbekundungen gesorgt – zog die Sache unerwartet weite Kreise. Nicht nur alle großen österreichischen Tageszeitungen wie *KURIER*, *DER STANDARD* oder *Die Presse* berichteten aus-



Gut 2000 Personen waren zur Kundgebung gegenüber dem Café Prückel gekommen.



Die SchauspielerInnen Claudia Kottal und Stefano Bernardin moderierten die Veranstaltung.

fürlich, die Angelegenheit fand ihren Niederschlag u. a. auch im *SPIEGEL*, in der *Süddeutschen Zeitung* und sogar in US-Medien. Die HOSI-Wien-Obleute hatten einmal mehr alle Hände voll zu tun, das große Medieninteresse durch Interviews und Stellungnahmen zu befriedigen.

Die SPÖ-Organisation *Achse kritischer SchülerInnen (AKS)*, bei der sich Lopez engagiert, und die in der Initiative *To Russia With Love Austria* versammelten LSBT-Organisationen, darunter die HOSI Wien (in ihrer Aussendung am 14. Jänner), riefen schließlich zu einer Kundgebung vor dem Café Prückel auf. Die AKS meldete die

Demo für den 16. Jänner an, die HOSI Wien half bei der Organisation, nahm mit einer starken Abordnung teil, und auch Obfrau Cécile Balbous sprach auf der Bühne. Den KundgebungsteilnehmerInnen wurde ein stimmiges Programm geboten, durch das die SchauspielerInnen Stefano Bernardin und Claudia Kottal führten. Zwischen den Redebeiträgen von AktivistInnen der Community und von PolitikerInnen von SPÖ, Grünen und NEOS gab es auch musikalische Beiträge.

Die FPÖ positionierte sich klar auf der anderen Seite, und ein blauer Gemeinderat schickte eine selten dämliche Presseaussendung



HOSI-Wien-Obfrau Cécile Balbous sprach ebenfalls zu den KundgebungsteilnehmerInnen.

über die APA aus, deren seltsame Wortkreationen („Wird wohl ka Zwickerbusserl g'wesn sein, sondern a solider Zungenpritschler“) es am Abend vor der Demo als Armin Wolfs Schlussgag in die ZIB 2 schaffte.

Am Tag vor der Kundgebung entschuldigte sich Prückel-Chefin Sedlar: „Meine Reaktion war überzogen.“ Sie bedauere die Auseinandersetzung mit den beiden Besucherinnen und wolle sich bei dem Paar „in aller Form entschuldigen“. Deren Verhalten habe sie zwar als völlig unangemessen und provokativ erlebt, aber in „meiner Eigenschaft als Geschäftsführerin hätte ich aller-

dings gelassener reagieren sollen.“ Sedlar sehe es auch in Zukunft als ihre Aufgabe an, im Café auf die Einhaltung „anerkannter Standards des gesellschaftlichen Verhaltens“ zu achten.

Das normalerweise täglich geöffnete Café Prückel legte am Tag der Demo vorsorglich einen Ruhetag ein und wurde von mehreren Polizeibeamten bewacht. Leider war – wahrscheinlich bereits in den Morgenstunden – die Fassade des Gebäudes Ziel einer Sprayattacke geworden. Die VeranstalterInnen der Kundgebung distanzieren sich einhellig von diesem dummen Vandalenakt.



Auch Barbara Fröhlich, Brigitte Zika-Holubek und Erich Zavadil unterstützten den Protest.



Martin Stosik und Anna Szutt betreuten bei winterlichen Temperaturen den Infostand.



Auch PolitikerInnen zeigten sich solidarisch: Feri Thierry und Angelika Mlinar (NEOS), Ulrike Lunacek und Marco Schreuder (Grüne), Markus Rumelhart und Sandra Frauenberger (SPÖ) – Organisator Gerd Picher (TRWLA) wachte vor der Bühne über das Geschehen.

Levelling-up ist Gebot der Stunde

Für die HOSI Wien ist jedenfalls klar: „Dieser Vorfall bestätigt unsere langjährige Forderung nach Ausweitung des Diskriminierungsschutzes“, erklärte Obfrau Balbous in der erwähnten Medieneaussendung vom 14. Jänner. „Lesben und Schwule sind

per Gesetz nur vor Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf geschützt, nicht aber beim Zugang zu und bei der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen, worunter etwa auch die Vermietung von Wohnraum fällt. Mit der Kundgebung am 16. Jänner 2015 fordern wir nicht nur das Café Prückel auf, seine Einstellung zu ändern, sondern auch

die ÖVP, die das sogenannte Levelling-up beim Schutz vor Diskriminierung bereits mehrfach im Parlament blockiert hat.“ (Siehe dazu auch Bericht auf S. 20.)

„Der Fehltritt der Prückel-Besitzerin zeigt auch ganz klar, zu welchen seltsamen Auswüchsen die derzeitige Gesetzeslage führt. So wäre beispielsweise

eine lesbische Angestellte durch das Bundesgleichbehandlungsgesetz vor Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung geschützt, nicht aber lesbische Kundschaft. Es besteht hier dringender Nachholbedarf seitens der Politik“, ergänzte Obmann Christian Högl.

KURT KRICKLER

ALLES KÜCHE

A: ALLES KÜCHE - Studio Enzersdorf
2301 Groß Enzersdorf, Hauptplatz 9
SYSTEM APART | VITAL
T: +43 1 748 56 56 10
E: office1@alleskueche.com

A: ALLES KÜCHE - Studio Wien
1220 Wien, Siegesplatz 4
SYSTEM PUR
T: +43 1 748 56 56 20
E: office2@alleskueche.com

W: WWW.ALLESKUECHE.COM



Für Menschen mit gutem Geschmack und Sinn für Besonderes. Die richtigen Antworten gibt unser SYSTEM APART.

Nachruf und Aufruf

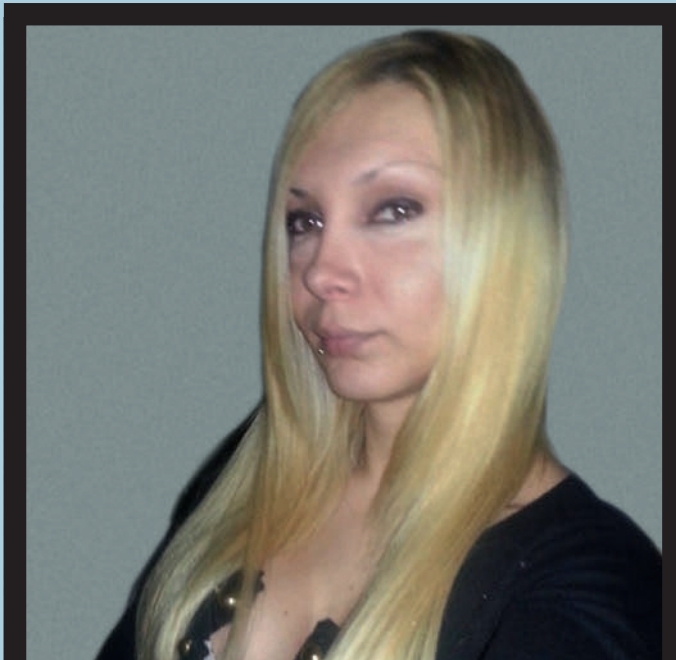
Zum Mord an Hande Öncü

Hande Öncü, eine Frau, die vor Gewalt gegen Transgender-Frauen und SexarbeiterInnen aus der Türkei geflüchtet ist, wurde in Wien Opfer eines brutalen, wahrscheinlich transphoben und rassistischen Mordes. Hande kam gleich nach ihrer Ankunft in die *Türkis Rosa Lila Villa*. Die Vereine ORQOA und TransX versuchten, sie beim Ankommen und in ihrem Asylverfahren zu unterstützen. Hande hat mehrere Monate in der *refugee-welcome*-WG der Villa gelebt. Sie beteiligte sich an Projekten im Villa-Umfeld und besuchte oft das *Freiräumenchen*. Wir trauern um unsere Freundin Hande, die in der Villa Community fand und Community zu uns brachte. Wir sind bestürzt über ihren Tod und unglaublich wütend.

Menschen, die wie Hande vor trans- oder homophober Gewalt und Diskriminierung fliehen und in Österreich Sicherheit suchen, um selbstbestimmt hier leben zu können, finden sich in einer prekären Situation wieder: Viele sind erneut mit Diskriminierung und Unverständnis in Flüchtlingsunterkünften konfrontiert. Die österreichischen Asylbehörden bieten keinen entsprechenden Schutz für LSBTIQ-Flüchtlinge, sondern bringen diese oft in entlegenen Dörfern unter, wo es keine Community und keinen Zugang zu entsprechender Beratung und Unterstützung gibt. Viele entscheiden sich in dieser Situation, die Flüchtlingsunterkünfte zu verlassen, auch wenn dies den Verlust von finanzieller Un-

terstützung und Krankenversicherung nach sich zieht. Ohne legale Arbeitsmöglichkeiten ist das eine sehr prekäre und verletzbare Situation, für die es leider auch in weiten Teilen der LSBTIQ-Community wenig Aufmerksamkeit gibt. Durch das Arbeitsverbot wird diese Situation verschärft, denn Ausnahmen gibt es nur für Saison- und Sexarbeit. Wir for-

zei auf, die Ermittlungen verantwortungsbewusst und ernsthaft zu führen. Den Mord aufzuklären ist wichtig, damit FreundInnen von Hande mit dem Verlust besser umgehen können, um zu zeigen, dass Hassverbrechen geahndet werden, und letztlich um dazu beizutragen, dass sich solche Verbrechen nicht wiederholen.



Hande Öncü

Wir sind empört über die menschenverachtende, transphobe und reißerische Berichterstattung über den Mord an Hande! Wenige Artikel haben sich abseits des Sensationellen ernsthaft mit der Lebensrealität von Transgender-Personen auseinandergesetzt. Die Presse hat eine lange Tradition fehlerhafter und diskriminierender Darstellungen von Trans-Personen. Wir wünschen uns, dass über Menschen zu Lebzeiten und in Nachrufen respektvoll und würdevoll geschrieben wird. Geschlechtsidentität ist als Faktum zu nehmen, das weder verhandelbar noch sensationell ist.

dern nicht nur sichere Unterbringung, sondern auch sichere Arbeitsplätze in und außerhalb der Sexarbeit.

Nach der Berichterstattung in den Medien und den Einvernahmen der Polizei im persönlichen Umfeld von Hande bleibt die Befürchtung, dass die Ermittlungen schleppend und unzureichend verlaufen könnten. Der Mord wird zum Teil als „Unfall“ dargestellt und verharmlost. Hande wird, wie viele Opfer von Gewalt, für die Tat mitverantwortlich gemacht. Wir fordern die Poli-

In Zusammenarbeit von Villa mit ORQOA, TransX und vielen AktivistInnen entsteht gerade ein Netzwerk, das weitere Ressourcen und engagierte Personen benötigt. Wir fordern, dass LSBTIQ-Flüchtlingen ein besonderer Status im Asylverfahren zugestanden wird. Es muss selbstverwalteter Wohnraum zur Verfügung gestellt werden, wo es Beratung und Unterstützung innerhalb eines Community-Kontexts gibt. Trans- und homophobe Gewalterfahrungen müssen ernstgenommen werden, damit ein sicherer und selbstbestimmter Alltag gelebt werden kann.

HOSI Wien aktiv

Wir sind alle Charlie

Als am 7. Jänner 2015 zwei islamistisch getriebene Terroristen ein Blutbad mit zwölf Toten in und vor den Redaktionsräumen der französischen Satirezeitschrift *Charlie Hebdo* anrichteten und als Reaktion darauf in Frankreich sofort eine Solidaritätsbewegung unter dem Slogan *Je suis Charlie* bzw. *Nous sommes (tous) Charlie* entstand, war die HOSI Wien eine der ersten Institutionen in Österreich, die sich dieser spontanen Initiative anschlossen – worauf wir im übrigen sehr stolz sind. Aber dank unserer Grundhaltungen bzw. Erfahrungen war uns nicht nur klar, dass es sich hier um einen beispieldosen Akt der Einschüchterung und einen nicht hinnehmbaren Angriff auf die Meinungsfreiheit handelt, sondern dass sich das auch zu einer „Riesensache“ auswachsen würde. Und so stellten wir schon am Nachmittag des 7. Jänner eine Solidaritätsadresse mit folgendem Wortlaut auf unseren Website:

Die Redaktion der LAMBDA-Nachrichten, der Zeitschrift der HOSI Wien, ist nicht nur entsetzt über den Terrorangriff auf die Redaktion der französischen Zeitschrift Charlie Hebdo, sondern möchte auch diesem Angriff auf die Menschenrechte und die Meinungsfreiheit solidarisch entgegenreten. Es gilt ein Zeichen zu setzen, dass wir religiösen oder ideologisch motivierten Fanatikern keinen Millimeterbreit nachgeben werden.

Wir werden uns weder einschütern lassen noch irgendeinem re-

ligiösen Wahn unterwerfen! Wir werden nicht aufhören, die Werte der Aufklärung und die individuellen Grundfreiheiten gegen jede Form von Fanatismus, Obskurantismus und Bigotterie zu verteidigen.

Im Anschluss daran veröffentlichten wir an gleicher Stelle einen Gastkommentar von LN-Chefredakteur Kurt Krickler, den er im Februar 2006 im Zusammenhang mit der Aufregung um die dänischen Mohammed-Karikaturen aus der Sicht eines schwulen Atheisten für die *Glocalist Review* verfasst hatte. Der Aufsatz hat auch nach neun Jahren nichts an Aktualität eingebüßt, wie sich an den weiteren Entwicklungen und öffentlichen Debatten zeigen sollte (vgl. dazu *Leitartikel* auf S. 3 und *Que(e)r*schuss auf S. 21). Und nicht nur in Zusammenhang mit dem Islam.

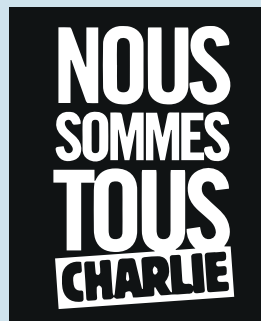
Bischöflicher Schwachsinn

In besagtem Kommentar bekamen nämlich auch die römisch-katholische Kirche und das Christentum ihr Fett ab – u. a. ist darin vom „verbalen Schwachsinn, den Bischöfe wie Andreas Laun regelmäßig absondern“ die Rede. Und wie zur Bestätigung machte der homophobe Wiederholungstäter Ende Jänner genau durch solchen Schwachsinn wieder von sich reden. Laun behauptete, dass heute all jene, die Homosexualität ablehnten, regelrecht verfolgt würden, und die große Mehrheit tatenlos dieser

Verfolgung zuschäue – wie seinerzeit die schweigende Mehrheit den Untaten der Nazis tatenlos zugesehen habe. Nicht nur, dass Laun damit aus homophoben Tätern arme verfolgte Opfer macht, denen niemand helfend zur Seite springt – der Vergleich ist zudem dermaßen jenseitig und bescheuert, dass sich jede ernsthafte Auseinandersetzung damit erübrigt – eben: totaler Schwachsinn, abgesondert aus einem kranken Hirn. Ja, und Leute wie Laun wollen dann allen Ernstes dreist verlangen – wohl nach dem Motto „Freiheit siegt“ –, dass man solche Ansichten respektiert und nicht zum Gegenstand böser Satire macht.

Interreligiöses Dialogzentrum in der Kritik

Auch mit der scharfen Kritik, die die HOSI Wien von Anfang an am König-Abdullah-Zentrum für interreligiösen und interkulturellen Dialog (KAICIID) in Wien geübt hat, lag sie geradezu prophetisch richtig. Schon bei der Gründung des Zentrums sind wir gemeinsam mit der Initiative „Religion ist Privatsache“ gegen die Beteiligung der Republik Österreich an diesem Projekt aufgetreten. Bei einer Pressekonferenz sowie in einer Medienausendung am 26. November 2012 empörten wir uns über diese gemeinsamen Pläne ausgerechnet mit Saudi-Arabien, einem mittelalterlichen Gottesstaat, in dem ausschließlich die Scharia gilt und



der neben dem Vatikan der einzige Staat der Welt ist, der die UNO-Menschenrechtskonvention nicht ratifiziert hat, der die Menschenrechte von Frauen, Kindern, religiösen und anderen Minderheiten mit Füßen tritt und in dem u. a. auf homosexuelle Handlungen und Ehebruch die Todesstrafe steht. Mit einem Land, in dem auf Apostasie, den Abfall vom islamischen Glauben, ebenfalls die Todesstrafe steht, einen interreligiösen Dialog vorantreiben zu wollen erschien uns schon damals als absurde, ja geradezu perverse Monstrosität. Die Versorgung der abgehalfterten ÖVP-Justizministerin Claudia Bandion-Ortner mit dem Posten der stellvertretenden Generalsekretärin des KAICIID haben wir ebenfalls heftig kritisiert (vgl. *LN* 5/12, S. 10 ff).

Nach ihrem relativierenden Sager betreffend die Exekutierung der Todesstrafe – „eh nicht jeden Freitag!“ – war Bandion-Ortner nicht länger tragbar und musste ihren Posten in der Folge räumen. Und zumindest die Sozialdemokratie, allen voran Bundeskanzler Werner Faymann, ging schließlich auf Distanz zum Dialogzentrum, nicht zuletzt nach der Verfolgung und öffentlichen Auspeitschung des saudischen Bloggers Raif Badawi. Steht zu hoffen, dass die SPÖ wenigstens einmal standhaft bleibt und den Ausstieg der Republik aus diesem grotesken Projekt durchzieht!

HOSI Wien wendet sich neuerlich an UNO

In Sachen fehlender Diskriminierungsschutz bzw. Levelling-up in diesem Bereich (vgl. auch Bericht auf S. 15) hat die HOSI Wien ihre lange Tradition fortgesetzt und sich im Dezember 2014 erneut an den Menschenrechtsausschuss der Vereinten Nationen gewandt, denn in diesem Gremium steht die Befassung mit Österreichs fünftem periodischen Bericht über die Fortschritte bei der Verwirklichung der Menschenrechte an. Die HOSI Wien hatte bereits anlässlich der Befassung mit Österreichs drittem Bericht 1998 (vgl. LN 4/98, S. 35, sowie LN 1/99, S. 6 f) und viertem Bericht 2007 (vgl. LN 2/07, S. 12 f) erfolgreich Schattenberichte übermittelt.

Die StaatenvertreterInnen müssen den 18 ExpertInnen dieses in Genf ansässigen Ausschusses auf Grundlage des eigenen Staatenberichts sowie der von Nichtregierungsorganisationen (NGOs) über-

mittelten Schattenberichte Rede und Antwort stehen. Die Schlussfolgerungen des Gremiums werden danach als „Abschließende Bemerkungen und Empfehlungen“ veröffentlicht, sind für die überprüften Staaten allerdings nicht bindend.

Bereits 2007 kritisierte der Ausschuss unter der Randnummer 8 die inkriminierte Hierarchie und Diskriminierung ausgerechnet beim Schutz vor Diskriminierung: *Der Ausschuss (...) stellt jedoch mit Besorgnis fest, dass der Schutz vor Diskriminierung aufgrund von Alter, Religion und sexueller Orientierung nach dem Gleichbehandlungsgesetz lediglich auf „Beschäftigung und Beruf“ beschränkt ist. Der Ausschuss ist auch darüber besorgt, dass sich eine derartige Hierarchisierung von Diskriminierungsgründen ebenfalls in Landesgesetzen findet...* (vgl. LN 6/07, S. 14).

Der Ausschuss empfahl Österreich daher, die bestehenden Gesetze dahingehend zu novellieren, dass der Diskriminierungsschutz für alle Gründe auf dem höchsten Niveau angeglichen wird. Dies ist bis heute nicht passiert. Auf diesen Umstand hat die HOSI Wien in ihrer jetzigen Stellungnahme hingewiesen und auch die diesbezügliche Information im österreichischen Staatenbericht, wonach ein Entwurf für eine entsprechende Novellierung der Gesetze derzeit auf politischer Ebene erörtert werde (Randnummer 253), aktualisiert. Dieser Entwurf des Sozialministeriums scheiterte bekanntlich nach dem Begutachtungsverfahren und einer Intervention von Kardinal Christoph Schönborn bereits im November 2012 und schaffte es nicht einmal in den Ministerrat (vgl. LN 5/12, S. 14).

Alle Infos und relevanten Dokument zum Verfahren vor der UNO

finden sich unter: www.ccprcentre.org/country/austria

Der Menschenrechtsausschuss sollte übrigens nicht mit dem ebenfalls in Genf ansässigen UNO-Menschenrechtsrat verwechselt werden, der die „periodischen universellen Menschenrechtsüberprüfungen (UPR)“ der einzelnen Mitgliedsstaaten durchführt. Auch im Zuge dieser Überprüfung Österreichs im Jänner 2011 hat die HOSI Wien erfolgreich lobbyiert und erreicht, dass Österreich aufgefordert wurde, für das sogenannte Levelling-up im Antidiskriminierungsrecht zu sorgen (vgl. LN 1/11, S. 24). Der ÖVP-Klub hatte damals – peinlicherweise nur eine Woche vor der Anhörung Österreichs (angeführt von ÖVP-Außenminister Michael Spindelegger) – das erste Mal dieses Levelling-up im Parlament verhindert, wiewohl es in der Regierungsvorlage bereits paktiert war (vgl. LN 1/11, S. 22 f).

Demos und Teilnahmen

HOSI-Wien-Obfrau Cécile Balbous sprach nicht nur auf der Demo vor dem Café Prückel am 16. Jänner, sondern auch im Rahmen der Kundgebung „Jetzt Zeichen setzen“ am Heldenplatz am 30. Jänner, die sich gegen den rechten Akademikerball in der Wiener Hofburg richtete. Auch andere AktivistInnen aus der HOSI Wien nahmen an der Demo teil – wie schon drei Tage davor – ebenfalls am Heldenplatz – an der Gedenkfeier anlässlich des 70. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz.

Am 28. und 29. November 2014 nahmen auch etliche HOSI-Wien-MitarbeiterInnen an der von der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und

Transgender-Lebensweisen organisierten Fachkonferenz „Gedenken neu gedacht – Wien gedenkt vergessener Opfer“ teil. Der Autor dieser Zeilen vertrat die HOSI Wien auf dem Panel „Was will die Wiener Community?“ und im Workshop „Die Bedeutung des Gedenkens für die LGBT-Community“.

Am 10. Dezember 2015 nahm HOSI-Wien-Mitarbeiterin Anna Szutt in Brüssel an einem eintägigen, von der ILGA-Europa organisierten Seminar über Hassverbrechen („Stepping up the fight against hate crimes. Towards an inclusive response to homophobic and transphobic crimes“) teil.

Am 17. Jänner 2015 hat Martin



Panel zum Thema „Was will die Wiener Community?“ bei der Fachkonferenz der Wiener Antidiskriminierungsstelle

Stosik, Referent der HOSI-Wien-Arbeitsgruppe *EDUqueer* beim Queer History Day 2015 in Wien in Zusammenarbeit mit dem Verein „Ausgesprochen“ ein Workshop über Erfahrungen von LSBTI-Lehrenden gehalten. Nach fast elf Jahren als Kassier des Klagsverbands zur Durchset-

zung der Rechte von Diskriminierungsopfern (seit dessen Gründung) ist der Autor dieser Zeilen aus dem Vorstand ausgeschieden. Er kandidierte bei der Generalversammlung am 28. Jänner 2015 nicht mehr für diese Funktion.

KURT KRICKLER



kurt@lambdanachrichten.at

Islam(isten)-VersteherInnen

Nach dem Auftreten der Spezies der Putin-VersteherInnen nach dem Einmarsch Russlands in der Ukraine war natürlich mit diesem typisch „westlichen“ Masochismus auch nach den Pariser Anschlägen zu rechnen. Und er blieb leider nicht aus. Dabei wäre es ganz einfach: Im Europa des 21. Jahrhunderts dürfen keine Staatsgrenzen mehr mit militärischer Gewalt verändert werden – aus Schluss basta! Und die Menschenrechte sind unteilbar und unveräußerlich – da kann's auch für die Religionen keine Ausnahmen geben – amen!

Islam(isten)-VersteherInnen nennen mit ihrer Mea-culpa-Haltung, man müsse doch der Religion und den Gläubigen Respekt entgegenbringen und dürfe sie nicht provozieren. Interessant: AtheistInnen wird also Respekt vor etwas abverlangt, was sie aus tiefster Überzeugung ablehnen. Und wie soll man bei so lachhaften religiösen Vorstellungen wie der primitiven und verschwitzten (heterosexuellen!) Männerphantasie, Selbstmordattentäter im Auftrag des Islams würden im Paradies von einigen Dutzend Jungfrauen erwartet, ernst bleiben? So etwas hat doch nichts anderes als Spott und Hohn verdient!

Und was ist mit uns Lesben und Schwulen und uns AtheistInnen? Wo bleibt der Respekt der Gläubigen vor unserer Lebensweise und unserem Unglauben? Wieso dürfen sie uns ständig unter Berufung auf den Koran, die Bibel

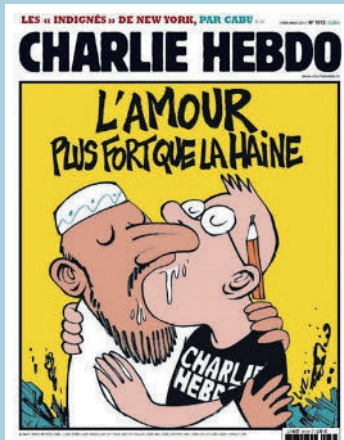
und ihren Glauben ewige Verdammnis, Schmoren in der Hölle usw. androhen? Wieso müssen wir uns ständig solche und andere Provokationen gefallen lassen? – Ich glaube nicht, dass homosexuelle AtheistInnen auf großes Verständnis stoßen würden, wenn sie mit Maschinengewehren die katholische Bischofskonferenz oder ein paar Hassprediger-Imame in einer Moschee ummähnen! Daher: Auch MuslimInnen werden lernen müssen, mit Kritik und Kränkung gewaltfrei umzugehen. Man möge uns mit all diesen relativierenden Erklärungsversuchen verschonen! Sie sind eine einzige Zumutung!

Und ach ja, wie ich an dieser Stelle schon in der Ausgabe 4/12 (S. 6 ff) geschrieben habe: Dem Islam, weil er bei uns eine Minderheitenreligion ist, einen Mitleids-Deppenbonus zuzugestehen (die armen MuslimInnen müssen sich doch ständig in der Defensive fühlen; an ihre weder durch Reformation noch Aufklärung angekränkelte und rückständige Religion könne man doch nicht dieselben hohen Ansprüche stellen wie an andere Religionen), wäre die eigentliche Diskriminierung, weil man diese Religion damit nicht für voll nehmen würde!

Als *Charlie Hebdo* nach dem Attentat neue satirische Cartoons veröffentlichte, ging – wie vor neun Jahren gegen die sogenannten dänischen Mohammed-Karikaturen – der aufgehetzte Mob von Teheran bis Niamey wieder

auf die Straße, um gegen die Beleidigung des Islams und des Propheten zu demonstrieren und – diesmal nicht dänische, sondern – französische Fahnen zu verbrennen. Aber wo sind diese Leute eigentlich, wenn es darum ginge, gegen den Irrsinn zu demonstrieren, der im Namen ihrer Religion tagtäglich verübt wird: dagegen, dass sich Sunniten und Schiiten massenhaft gegenseitig in die Luft sprengen, gegen den Terror der Taliban und des IS auch gegen MuslimInnen, gegen die von Boko Haram verübten Massaker? Da gebe es doch jede Menge weit- aus wichtigere Anlässe für Demos als ein paar harmlose Karikaturen! Aber da kriegen diese Leute ihren Arsch nicht auf die Straße! Sehr glaubwürdig!

Und wo bleibt die Unterstützung der MuslimInnen aus den Golfstaaten und aus Saudi-Arabien, die ohnehin nicht wissen, wohin mit all ihrem Reichtum, für ihre verfolgten Glaubensbrüder und -schwestern aus Syrien? Warum müssen 1,7 Millionen Flüchtlinge im Libanon bei Schnee und Kälte dahinvegetieren? Warum bauen ihnen Dubai & Co keine ordentlichen Quartiere, sondern vergeuden Wahnsinns- summen für aberwitzige Prestige- projekte? Und warum nehmen sie die Flüchtlinge nicht bei sich auf, damit diese sich nicht ge-



Die Liebe ist stärker als der Hass.

zwungen sehen, ihr Leben bei der Überfahrt übers Mittelmeer zu riskieren?

Ja, natürlich ist „der Islam“ keinen Deut besser als „das Christentum“ – alles die gleiche widerliche verlogene Heuchelei. Anspruch und Wirklichkeit klaffen hie wie dort diametral auseinander. Und so lange das so ist, braucht niemand überrascht sein, wenn jemand diesen Religionen keinen Respekt entgegenbringt und sie nicht ernst nimmt. Denn wovon soll man da Respekt haben – dass in ihren Namen die größten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte begangen worden sind? Nein, die VertreterInnen dieser Religionen und auch die Gläubigen haben nicht das geringste Recht, sich moralisch über andere zu erheben und ihnen irgendwelche Belehrungen zu geben oder Vorschriften zu machen. Diese ganzen Islam-Debatten der letzten Monate und Jahre sind nur mehr eine einzige Belästigung! Wo bleibt da die göttliche Gnade? Eben – ein Beweis mehr: Es gibt gar keinen Gott!

Zwei Kolumnen – Jugendstil und Que(e)rschuss – in der letzten LN-Ausgabe haben nicht zuletzt im Vorstand der HOSI Wien zu einer kontroversiellen Debatte über das richtige „Gendern“ geführt, denn klarerweise gibt es auch im Verein BefürworterInnen des Genderns mit Unterstrich () und/oder Asteriskus (*). Und selbstverständlich sollen auch sie die Gelegenheit haben, ihre Argumente in den LN darzulegen.

Weil queer nicht „Scheiße“ ist! Es geht um mehr als „nur“ Sprache

Wie aus Diskussionen um das Binnen-I schon hinreichend bekannt ist, wurde unter anderem in unzähligen Studien festgestellt, dass jene Personengruppen, die sprachlich nicht genannt werden, auch nicht mitgedacht werden. Trotz dieser Erkenntnis wird die Macht von Sprache oft heruntergespielt. So werden in Diskussionen um einen antidiskriminierenden Sprachgebrauch oft Fragen wie „Habt ihr denn nichts Besseres zu tun?“ und „Wollen wir uns nicht lieber mit richtigen Problemen auseinandersetzen?“ laut.

Dabei wird außer Acht gelassen, dass strukturelle Diskriminierung gerade durch Sprache getragen und fortgesetzt wird. Das heißt der Kampf gegen Diskriminierung lässt sich auf keinen Fall von

einer intensiven Auseinandersetzung mit sprachlichen Handlungen entkoppeln. Dass Sprache also häufig als „nicht so wichtig“ gesehen wird, führt gerade dazu, dass bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse aufrecht bleiben, da durch sie Normen und Wahrnehmungen geschaffen werden. Wenn Personen, die sich scheinbar mit von Ungleichbehandlungen betroffenen Menschen solidarisieren, gleichzeitig aber eine sprachliche Sichtbarmachung dieser Personen nicht für relevant halten, kann dies wohl nur als halbherziger Pseudoversuch, gegen Diskriminierung einzutreten, verstanden werden.

Weil der Chromosomensatz nicht das Geschlecht bestimmt!

Starre Rollenbilder von Männern und Frauen werden zunehmend hinterfragt und entsprechen schon lange nicht mehr der Lebensrealität vieler Menschen. Obwohl Vorstellungen von typisch „männlichen“ und „weiblichen“ Eigenschaften zunehmend aufgelöst werden, glauben noch immer viele Menschen, dass die Biologie Männer und Frauen als zwei eindeutig voneinander abgrenzbare und unveränderbare Geschlechter hervorbringt. Doch auch das sogenannte „biologische Geschlecht“ ist nicht so klar bestimmbar. So besteht Geschlecht nach heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen aus einer Vielzahl von Eigenschaften und wird von der Biologie und

der Medizin unter anderem über Chromosomen, äußere Genitalien, Keimdrüsen (Eierstöcke und Hoden), Hormone (Östrogen und Testosteron) sowie Gene definiert.

Davon unabhängig entwickelt sich die Geschlechtsidentität eines Menschen. In all diesen Aspekten ist eine eindeutige Zuteilung aller Menschen in die Kategorien „Mann“ und „Frau“ nicht möglich. So wissen wir beispielsweise, dass Geschlechtsmerkmale, die als männlich und weiblich gesehen werden, bei einem Menschen nicht immer übereinstimmen, dass sowohl Männer als auch Frauen individuell unterschiedliche Levels der Geschlechtshormone Östrogen und Testosteron aufweisen oder dass über 60 verschiedene Gene für die Geschlechtsentwicklung verantwortlich sind.



ÜBER 1.000 ADRESSEN

IN ÖSTERREICH'S ROSA SEITEN FINDEST DU
NAHEZU JEDES GAY-FRIENDLY UNTERNEHMEN



QUEERBOOK

JETZT GRATIS ABONNIEREN.

Kennst du eigentlich deine Geschlechtschromosomen? Vermutlich nicht. Denn bei den meisten Menschen wird der Chromosomensatz gar nicht festgestellt. Ob dieser dann aus XX-, XY-, XXY-, XO oder einer anderen Chromosomen-Kombination besteht, können wir somit nur vermuten. Auch das Geschlecht unseres Gegenübers können wir nur erraten. Denn wir wissen meist nichts über dessen Hormonhaushalt, dessen Gene oder darüber, „was die Person zwischen den Beinen hat“ oder deren Selbstdefinition. Was wollen wir damit sagen? Geschlecht ist ein komplexes Phänomen und kann nicht auf einzelne Aspekte wie den Chromosomensatz reduziert werden. Welches Geschlecht du hast und wie du es auslebst, kannst nur du definieren. Unser gesellschaftspolitisches Anliegen ist es, Raum für vielfältige Geschlechter und Geschlechtsidentitäten zu schaffen.

Geschlecht betrifft uns alle und nicht nur eine „kleine Minderheit“. Doch selbst wenn es anders wäre, drängt sich uns beim Lesen der betreffenden Artikel in den letzten *LAMBDA-Nachrichten* unweigerlich eine Frage auf: Seit wann ist es in der HOSI Wien ein legitimes Argument, sich für politische Anliegen nicht einzusetzen, weil es angeblich nur eine kleine Minderheit betrifft? Wurde diese Argumentation nicht früher gerne gegen die Lesben- und Schwulenzbewegung verwendet? Anscheinend haben manche AktivistInnen das Gefühl, sich auf ihren Lorbeeren ausruhen zu können. Liegt es daran, dass sie sich der heteronormativen Gesellschaft soweit angepasst haben, um sich das Privileg herausnehmen zu können, nicht mehr gegen gesellschaftliche Machtstrukturen – die natürlich besonders Minderheiten hart treffen – aufbegehren zu müssen?

Aus privilegierten Positionen heraus ist auch oft die Aussage zu vernehmen, dass Sprachformen wie der Unterstrich oder der Stern doch viel zu kompliziert, unverständlich und deshalb nicht praktikabel seien. Dieses Unverständnis ist allerdings keine allgemeingültige Wahrheit. Im Gegenteil: In zahlreichen Medien und literarischen Werken sowie in den *an.schlägen*, der ältesten feministischen Zeitschrift Österreichs, oder dem queer-feministischen Blog *sugarbox.at* werden Schreibformen mit Unterstrich oder Stern bereits seit langem praktiziert. Und wisst ihr was: Es ändert nichts an der Verständlichkeit und Qualität der Texte! Außerdem ist es von anderen, weniger privilegierten Positionen heraus eher unverständlich und wird überdies als diskriminierend empfunden, wenn lediglich binäre Vorstellungen von Geschlecht sichtbar gemacht werden und die eigene Identität als in der Gesellschaft nicht existent wahrgenommen wird. Für all jene, die diverse antidiskriminierende Sprachformen als zu verworren sehen, könnte es also ein spannender Impuls sein, sich mit eigenen Normvorstellungen und Privilegien auseinanderzusetzen.

Weil die HOSI Wien vielfältig ist!

In der HOSI Wien gibt es viele unterschiedliche Meinungen. Das ist gut so, auch wenn es manchmal schwierig ist, gemeinsame Positionen zu finden. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass sich manche Menschen mehr Raum nehmen als andere und ihre Vorstellungen lautstark und medienwirksam nach außen tragen. Die Vielfalt der Menschen, die sich in unseren Projekten engagieren, wird dadurch unsichtbar

gemacht. Es soll um Inhalte und die gemeinsame Sache gehen!

Wir wollen uns solidarisieren und aktiv mit Selbstvertretungsorganisationen von Transgender- und intersexuellen Menschen zusammenarbeiten. Wir wollen gemeinsam mit anderen Community-Organisationen etwas weiterbringen, weil Heteronormativität uns alle betrifft – frei nach dem Motto: „Der Kampf einer entrechteten

Minderheit ist unweigerlich mit dem Kampf aller entrechteten Minderheiten verbunden.“

CÉCILE BALBOUS
PAUL HALLER

Anmerkung: Natürlich wurde der Text anders gegendert, da aber in den *LN* nur das Binnen-I verwendet wird, ist unsere Schreibweise unsichtbar.

ROOMZ[®]
Budget Design Hotel
www.roomz-hotels.com

vienna graz

for casual people

for business people

the place to be

double room from € 69,-

TREFF JEDEN 3. DIENSTAG IM MONAT

50+

PRIME TIMES

MEETPOINT FOR LESBIAN, GAY, BISEXUELLE, TRANSGENDER- UND INTERSEX-PERSONEN ÜBER 50 JAHRE

Die Illusion von der Macht der Sprache

Der Beitrag auf S. 22 erfordert ein paar Richtigstellungen. Auf einem Missverständnis scheint die Frage zu beruhen, seit wann es in der HOSI Wien ein legitimes Argument sei, „sich für politische Anliegen nicht einzusetzen, weil es angeblich nur eine kleine Minderheit betrifft?“ Die Kernfrage ist doch, um welches Anliegen es sich handelt. Nur weil ein Anliegen eine kleine Minderheit betrifft, muss es ja noch nicht automatisch unterstützenswert sein. Und wenn ein Anliegen nicht überzeugt, wird man sich dafür auch nicht einsetzen, selbst wenn es von einer größeren Minderheit oder gar der Mehrheit gepuscht wird. Und ich habe in meinem *Que(e)rschuss* in diesem Zusammenhang nur von jener Gruppe gesprochen, die aus einem ideologischen Spleen heraus das Konzept von Geschlecht grundsätzlich ablehnt – damit waren die vom Binnen-I ohnehin umfassten trans- und intersexuellen Menschen nicht gemeint.

Genauso unsinnig ist der Vorwurf, nicht mehr gegen „gesellschaftliche Machtstrukturen“ aufzubegehren. Da dies kein reiner Selbstzweck sein kann, muss es dabei ebenfalls darum gehen, gegen welche Machtstrukturen man aufbegehrt. Denn sie wird es immer geben – wenn die einen überwunden sind, entsteht ja höchstens nur ganz kurz ein Vakuum. In dieses – ehrlich gesagt schon etwas peinliche – unreflektierte Pathos passt auch der letzte Satz. Ich bin mir jedenfalls nicht sicher, ob ich den Kampf *jeder* „entrechteten Minderheit“ unterstützen würde. Abgesehen davon, dass „diskriminiert“ vielleicht doch etwas anderes ist als „entrechtet“, weiß man ja nie, wer sich da noch dazuzählt.

Mit dem Vorwurf, es sei nur eine halbherzige Pseudosolidarität, wenn man die sprachliche Sichtbarmachung von diskriminierten Menschen für nicht relevant hält, können Lui und ich sicher leben – meingott, soll sein. Aber er bringt genau diese totalitär-faschistoide erpresserische Anmaßung zum Ausdruck, die ich in meinem Beitrag angekreidet habe: Wer nicht hundertprozentig einer Meinung mit uns ist, ist gar nicht für uns.

Wobei es eben einen Unterschied gibt zwischen flächendeckender permanenter sprachlicher Sichtbarkeit einer bestimmten Gruppe – gegen eine solche bin ich bei jeder Gruppe, wie ich ausführlich dargelegt habe – und ihrer Nennung, wenn es geboten ist. Natürlich stimmt es, dass Personengruppen, die sprachlich nicht genannt werden, in der Regel auch nicht mitgedacht werden. Daher sollen natürlich alle relevanten Gruppen bei „einschlägigen“ Themen und wann immer es nahelegend ist, angeführt und ausdrücklich genannt werden – no na.

Wenn Menschen es aber als diskriminierend empfinden, „wenn lediglich binäre Vorstellungen von Geschlecht sichtbar gemacht werden und die eigene Identität als in der Gesellschaft nicht existent wahrgenommen wird“, weil dies nicht flächendeckend und permanent passiert, dann kann ich das nur mit Bedauern zur Kenntnis nehmen. Aber ich möchte trotzdem (und da bin ich sicher nicht der/die einzige!) selber entscheiden, wann ich bestimmte Personengruppen mitdenken will und wann nicht. Und ich will nicht bei jedem Zeitungsartikel zu irgendeinem allgemeinen Thema gezwungen werden, mir über die Keim-

drüsen, den Hormonspiegel, die Geschlechtsidentität – und auch nicht die sexuelle Orientierung! – der darin erwähnten AkteurInnen Gedanken zu machen. Sorry, das geht zu weit, das ist mir zu viel der Gehirnwäsche!

Mich erinnern diese Argumente stark an so manche aktuelle Religionsdebatte. Mich stört es auch maßlos, wenn etwa aus dem Titel der Religionsfreiheit bzw. der Nichtdiskriminierung von MuslimInnen Forderungen an die Gesellschaft abgeleitet werden, die auf Sonderrechte und Privilegien und darauf hinauslaufen, dass sich die Gesellschaft (unser aller Leben) den Religionen anpassen muss und nicht umgekehrt – etwa dass SchülerInnen vom Schwimm- oder Sexualkundeunterricht abgemeldet werden dürfen (oder dieser gleich überhaupt abgeschafft wird) oder dass in allen öffentlichen Kantinen verpflichtend halal gekocht werden müsse etc. Ja, so ähnlich kommt mir die Forderung vor, wir alle müssten jetzt unsere Sprache den Forderungen einer bestimmten Gruppe anpassen, weil sie sich sonst diskriminiert und entrechtet fühlt.

Im übrigen bestreite ich aber einen allzu großen Einfluss der Sprache auf das Denken oder gar „die Machtverhältnisse“, wie immer behauptet wird. Dazu gibt es ja viele Beispiele. Wenn sich das Image der Roma und Sinti in den letzten Jahren verbessert haben sollte, lag es sicherlich am allerwenigsten daran, dass man nicht mehr Zigeuner zu ihnen sagt. Und wenn heute die Situation von Lesben und Schwulen eine bedeutend bessere ist als vor 30 Jahren, dann muss es in erster Linie am Denken liegen, denn an der

sprachlichen Benennung hat sich ja nichts geändert.

Wenn in dem Beitrag in diesem Sinne behauptet wird, dass strukturelle Diskriminierung gerade durch Sprache getragen und perpetuiert werde, dann frage ich mich: Warum unterscheidet sich dann die gesellschaftliche Diskriminierung von Frauen in Ländern, wo die Sprache den Personen gar kein (grammatikalisches) Geschlecht zuweist und ein entsprechendes Gendern daher gar nicht möglich ist, überhaupt nicht von der Diskriminierung im deutschsprachigen Raum? An der Sprache kann's in dem Fall ja nicht liegen, also wird wohl doch eher das Denken schuld sein. (Ich meine etwa die englische Sprache, in der personenbezogene Hauptwörter total geschlechtsneutral sind, z. B. „a worker, the worker“ und „the workers“.)

Ich fürchte, diese sprachliche Nabelschau ist in der Tat eine Beschäftigungstherapie, die Ressourcen bindet, die man viel effektiver für andere Dinge einsetzen könnte. Ich bin jedenfalls felsenfest davon überzeugt, dass die Sprache diese angestrebte Entdiskriminierung bzw. Sichtbarkeit nicht leisten kann. Und es widerstrebt mir, gegen meine Überzeugung dabei mitzutun, wenn sich jene, die eh schon das Bewusstsein für geschlechtliche Vielfalt haben, sich mit dem Setzen von Sternchen und Unterstrichen in ihren Elfenbeintürmen und auf ihren Spielwiesen auf die Schulter klopfen und sich gegenseitig ihrer Fortschrittlichkeit und ihrer Existenz als vermeintliche Avantgarde versichern. Das ist mir einfach zu billig.

KURT KRICKLER



jugendstil@lambdanachrichten.at

Jugendstil

Peter Funk

Über Aktivismus und alte Zöpfe

Der Regenbogenball ist auch für die junge Community ein Fixpunkt geworden. Konkret kann ich etwa die Hälfte unserer DebütantInnen und auch sonst einen Großteil der MitarbeiterInnen auf unsere Jugendgruppe zurückführen. Das ist aus zweierlei Gründen ungemein wichtig: Erstens braucht ein starker Verein Nachwuchs, sonst sterben wir langfristig aus und können mittelfristig das wachsende Pensum an Aktivitäten kaum stemmen. Zweitens ist der Ball eine Aktion, die hervorragt, weil sie eben nicht nur schrill und bunt ist, sondern auch Glanz und Würde ausstrahlt. Aus meiner Sicht können sich viele Jugendliche mit dem Ball identifizieren – egal, ob Szeneaffin oder nicht.

Für mich ist ein gesundes Maß dieser Identifikation mit der politischen Bewegung extrem wichtig, um die langfristige Positionierung unserer Community in der Mitte der Gesellschaft sicherzustellen. Ohne dieses Maß ist Gemeinschaftsgefühl nicht möglich, und wenn wir nicht zusammenhalten, sind wir machtlos. Mit dem Zusammenhalt ist es nicht weit her. Die Vorurteilsgräben laufen kreuz und quer. Jede/r muss sich hier an die eigene Nase fassen und überlegen, wie offen und vorurteilsfrei man wirklich ist.

Die gegenseitigen Ressentiments sind Legion und liegen oft schon jahrzehntelang zurück, bestehen aus Missverständnissen oder verletztem Stolz. Kurz gesagt: Als junger Aktivist ist mir das aber



Gemeinschaftsgefühl im Regenbogen-Ballkomitee

FOTO: KLAUS PETER WALSER

wurscht. Ob man sich nun in iniger Feindschaft verbunden ist oder nicht, hat mit mir nichts zu tun, solange keine Pauschalschläge verteilt werden.

Und jetzt kommt der HOSI-Wien-Jugendgruppenreferent in mir durch: Ich verahre mich gegen Pauschalurteile gegenüber ganzen Vereinen. Ich finde ja auch Borussia Dortmund nicht scheiße, nur weil Marco Reuß nicht Auto fahren kann. Die HOSI Wien ist mehr als aus dem Zusammenhang gerissene Zitate der Vorstandsmitglieder. Es gibt ein beispielhaftes Schulprojekt, eine gutbesuchte Lesbengruppe, ein unverzichtbares antifaschistisches Komitee, den Ball, die Parade und vieles andere. Und natürlich die beste Jugendgruppe der Welt! Dort sind dutzende AktivistInnen mit Herzblut engagiert. Die Art, in der die HOSI Wien mitunter angegriffen wird, ist oft für mich und andere beleidigend. Wenn es Kritik an einzelnen AktivistInnen gibt, dann sollte sie auch als solche formuliert werden. Wir streiten intern genauso gerne und

kontrovers wie extern, und schon deswegen ist keine derartige Verallgemeinerung zulässig.

Es gibt natürlich zu Recht Streit: unterschiedliche Meinungen zu Sachfragen, Zuständigkeiten, Politik und Zielen der Bewegung. Den einen ist die Parade zu unpolitisch, den anderen zu politisch. Wer hat dann recht? Wer soll entscheiden? Und führt eine Antwort nicht automatisch zu Reibung? Man kann sich nur Positionen anhören und für sich selbst entscheiden, was man für richtig hält. Egal, ob Gender-Gap, Eheöffnung oder Bischofsouting: Die HOSI Wien ist kein Einheitsverein. Sie hat den Mut, Streitfragen auszudeckeln und sich dann auf eine Position zu einigen. Manchmal muss man dann halt eine Kröte schlucken.

Bei all der Suderei gibt es auch gute Nachrichten: In jedem LSBT-Verein, mit dem ich Kontakt habe, gibt es wunderbare AktivistInnen, die Großartiges auf die Beine stellen – manchmal auch

gemeinsam. Ein Projekt, an dem gleich mehrere österreichische Jugendleiter beteiligt waren, ist der Bundesländer-Truck auf der Regenbogenparade. Selten, dass die HOSIs (und die PantherInnen) so geschlossen zusammenstanden. Dasselbe gilt für das Gedenken in Mauthausen im Rahmen der jährlichen Befreiungsfeier. In Wien ist *To Russia with Love* ein beispielhaftes Projekt: Dem Initiator Gerd Picher ist es gelungen, alle Szenorganisationen unter einen Hut zu bringen. Das aktuellste und beste Beispiel in Wien ist das *Küssen im Prückel*, was sich zu einer kleinen Regenbogenparade auswuchs und diese an Medienpräsenz sogar übertraf – auch hier viele „unvorbelastete“ AktivistInnen vieler Vereine, die zusammen das Pferd geschaukelt haben.

Dass einer der Jugendlichen aus unserer Jugendgruppe am selben Abend noch brutal überfallen wurde, zeigt mir, dass es umso wichtiger ist, gemeinsam zu kämpfen. Wir dürfen uns nicht auseinanderbringen lassen, nur weil wir innerhalb unserer langen Liste an Forderungen unterschiedliche Geschwindigkeiten und Prioritäten haben. Ich würde mir gerade unter jungen AktivistInnen wünschen, mehr Zusammenhalt zu leben. Wir stehen auf derselben Seite für eine Welt ohne Homo- und Transphobie: für eine tolerantere Gesellschaft, in einem offeneren Wien, in einem besseren Österreich. Im übrigen bin ich der Meinung, dass die Parade politischer werden sollte.

Ins *Gugg* geguckt

Termin-Rückschau und -Ausblick

Nicht zuletzt bedingt durch die Weihnachtsferien, aber auch aufgrund der Vorbereitungen für den Regenbogenball und die neue HOSISters-Produktion gab es in den letzten beiden Monaten ungewöhnlich wenige außertourliche Veranstaltungen im *Gugg*. Löbliche Ausnahme: Die Präsidentinnen der Autonomen Trutshn kamen ihrem volksbildnerischen Auftrag ohne Rücksicht auf Verluste, Advent, Fasching und Semesterferien nach. Für einen vollen Hörsaal sorgten sie bei ihrer Lehrveranstaltung im Rahmen der beliebten Schlagerakademie. Am 2. Dezember befassten sie sich in ihrer mittlerweile 26. Vorlesung – passend zum bevorstehenden Weihnachtsfest

– mit „Wünschen“ im deutschen Schlager, während sie in ihrer ersten Vorlesung im neuen Jahr am 3. Februar – mitten in der närrischen Zeit – im Auftrag der Gesundheitsministerin vor zuviel Alkoholkonsum warnten: „Schnaps, Bier, Wein – lass’ das sein!“

Die Vernissage zur Ausstellung „LA LA LIFE – ein Report über Liebe zwischen Resignation und Protest“ (vgl. *LN* 5/14, S. 17) fand am 14. Jänner statt: Offiziell eröffnet wurde die Ausstellung von Terezija Stoitsits, der Vizepräsidentin der Österreichischen Liga für Menschenrechte. Die Fotografien von Fabian Weiß waren dann noch bis 8. Februar zu den Öffnungszeiten des *Gugg* zu sehen.



Andreas Brunner (QWIEN) begrüßt Terezija Stoitsits im *Gugg*.

FOTO: QWIEN



Die Präsidentinnen der Autonomen Trutshn und Studierende bei der feuchtfröhlichen Schlagerakademie am 3. Februar

FOTO: CHRISTIAN HOGI

Demnächst im Gugg



Nach einer längeren Weihnachtspause kommt *Gugg und Spiele* wieder in die Gänge: Am 24. Februar und am 31. März steht der beliebte allgemeine Spieleabend auf dem Programm, am 3. März und am 7. April der nicht minder populäre Werwolf-Abend.



Der März wird ganz im Zeichen der neuen HOSIsters-Produktion stehen: An acht Abenden wird die Theatertruppe der HOSI Wien ihr neues Stück *Gigantinnen* auf die *Gugg*-Bühne bringen (siehe Vorbericht auf S. 37).

Daher wird es neben den regelmäßigen Gruppenabenden und Gruppentreffen – Lesben, Jugend, Prime Timers 50+, EDUqueer und Rainbow Scouting Austria – auch in den kommenden zwei Monaten nur wenige außertourliche Veranstaltungen geben. Eine davon wird



die zwölfte Auflage des beliebten *Happy Gathering! Lesbisch, cool, 40+* am 11. April sein.



Bevor es im Mai dann wirklich ernst wird mit dem Eurovision Song Contest in Wien, führt der Eurovision-Song-Contest-Fan-Klub OGAE Austria (*Organisation générale des amateurs de l'Eurovision*) am 25. April – wie im Vorjahr – wieder eine Probe-Abstimmung durch, um die Stimmungslage des österreichischen Fachpublikums auszuloten. Letztes Jahr lag es zwar mit Israel auf Platz 1 total daneben (Mei Finnegold schied schon im Halbfinale aus), aber mit Schweden und Ungarn auf Platz 2 bzw. 3 kam es ziemlich nah an jene Plätze heran, die die beiden Länder dann in Kopenhagen tatsächlich belegten, nämlich 3 bzw. 5.



Am 28. April geht es dann musikalisch weiter – mit einem nostalgischen Liederabend gestaltet

Immer bestens informiert



Auf www.hosiwien.at/events findet sich stets aktualisiert der Veranstaltungskalender im Monatsüberblick!

Durch Abonnieren unseres *Newsletter* oder regelmäßige Besuche auf der Facebook-Seite des *Gugg* wird man ebenfalls immer aktuell über unsere Veranstaltungen informiert!

tet von Leopold „Poldo“ Weinberger, der das Publikum mit Eigenkompositionen und Liedern aus seinem Fundus begeistern und sich dabei auf der Gitarre begleiten wird.



CAFÉ & VEREINS-ZENTRUM

Gruppentreffs

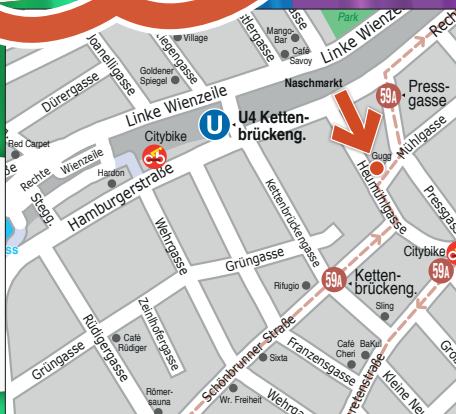
Mi 19 Uhr: Lesben
Do 17.30 Uhr: Jugend

Infos zu anderen Terminen und Veranstaltungen auf www.hosiwien.at/events

Café

Di: 18-22 Uhr
Fr: 18-01 Uhr
Sa: 18-01 Uhr
So: 18-22 Uhr
→ Tourist-Infos
→ Gratis-WLAN

Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel. 01/2166604
www.hosiwien.at





guenther@lambdanachrichten.at

Alles, was Recht ist

Günther Menacher

Vom gemeinsamen Wohnraum

Teil 3: Die Mietwohnung zu zweit

Im Anschluss an die beiden letzten Ausgaben, in denen es um die Schaffung gemeinsamen Wohnungseigentums für eingetragene PartnerInnen ging, zeigt der heutige Beitrag auf, worauf beim Anmieten einer gemeinsamen Wohnung zu achten ist.

Für eine Miet- anstelle einer Eigentumswohnung wird man sich wohl dann entscheiden, wenn die finanziellen Mittel geringer sind oder man – z. B. aus beruflichen Gründen – mit häufigem Wohnsitzwechsel rechnet und daher an die Wohnung nicht so stark gebunden sein will. Nach oftmals langwieriger Suche nach einer leistbaren Wohnung (vorzugsweise über Online-Wohnungsbörsen wie www.willhaben.at, www.immodirekt.at oder www.immobiliien.net) wird der Mietvertrag zwischen Vermieter und Mieter abgeschlossen. Das Gesetz differenziert unter den MieterInnen weder nach Geschlecht noch nach sexueller Orientierung oder Familienstand. Es können mehrere FreundInnen genauso eine Wohnungsgemeinschaft gründen wie zwei PartnerInnen, Ehepaare oder eingetragene PartnerInnen. Bei Mietvertragsabschluss fallen 3–6 Bruttomonatsmieten an Kautions (die nach Auszug rückerstattet wird), eventuell 1–2 Bruttomonatsmieten an Maklerprovision (Vermittlung) und eine Mietvertragsgebühr in Höhe von 1 % von höchstens 3 Jahresmieten, danach ist monatlich der Mietzins (Monatsmiete) zu entrichten.

Der Mietvertrag kann von beiden PartnerInnen gemeinsam unterschrieben werden oder lediglich von einem Partner, der mit dem anderen später einen Untermietvertrag abschließt. In der Praxis finden sich beide Konstellationen.

In der ersten Variante werden beide HauptmieterInnen und bilden eine „Gesellschaft bürgerlichen Rechts“. In dieser Rechtsgemeinschaft haften beide PartnerInnen gemeinschaftlich für den gesamten Mietzins, der Vermieter kann zur Gänze den einen zur Zahlung heranziehen, wenn der andere nicht zahlen kann. Alle Erklärungen können von beiden Mietern nur gemeinsam abgegeben werden, so auch eine Kündigung. Bricht die Beziehung auseinander, kann der eine Partner nur mit Zustimmung des anderen Partners – eben gemeinsam – die Wohnung kündigen, auch wenn nur ein Partner ausziehen und der andere noch bleiben möchte. Ein Auszug ohne gemeinsame Kündigungserklärung befreit nicht von der Haftung für den vollen auch nach Auszug fällig werden den Mietzins! Es empfiehlt sich daher, mit dem Ex-Partner eine Vereinbarung zu treffen, in der der Ausziehende aus seiner Haftung entlassen wird. Dieser Vereinbarung muss aber der Vermieter zustimmen, weil dabei sein Haftungsfond auf eine Person reduziert wird. Dies wird er ungern tun. Man könnte schon bei Vertragsabschluss eine Haftungsfreistellung des ausziehen-



FOTO: 123RF

Es gibt verschiedene Varianten, das Mietverhältnis zu regeln.

den Partners vereinbaren, eine solche liegt aber kaum im Verhandlungsspielraum der wirtschaftlich schwächeren Mieter. Es entsteht also ein Dilemma, wenn eine/r nach Beziehungsende ausziehen will und der/die andere die notwendige gemeinsame Kündigung verweigert.

Klüger ist meiner Ansicht nach die zweite Variante: Der Hauptmieter (Partner 1) schließt mit dem Untermieter (Partner 2) einen Untermietvertrag ab. Entweder schriftlich und mit Vereinbarung des (verringerten) Untermietzinses, der vom Unter- an den Hauptmieter zu zahlen ist (in der Regel die Hälfte dessen, was der Hauptmieter an den Vermieter monatlich zu zahlen hat), oder der Untermieter zieht faktisch ohne schriftlichen Vertrag in die Wohnung ein. Sollte auch hier eine gleichmäßige angemessene monatliche Summe an den Partner gezahlt werden (und nicht nur ein Bagatellmietzins), entsteht ebenfalls ein schlüssiger Untermietvertrag. Dieser ist wichtig, denn

der Untermieter genießt im Verhältnis zum Hauptmieter genauso wie dieser im Verhältnis zum Vermieter Kündigungsschutz und kann vom Partner (Hauptmieter) nicht grundlos und plötzlich aus der gemeinsamen Wohnung verabschiedet werden.

Sollte die Beziehung in die Brüche gehen, kann der Hauptmieter (Partner 1) den Hauptmietvertrag kündigen, wodurch der Vermieter auch die Räumung durch den Untermieter verlangen kann und beide Partner aus der Wohnung ausziehen müssen. Es kann auch der Untermieter (Partner 2) seinen Untermietvertrag kündigen und anders als bei Variante 1 ohne jegliche Nachhaftung (!) und ohne notwendige gemeinsame Kündigung die Wohnung verlassen. Sollte sich danach der Hauptmieter den gesamten Mietzins nicht mehr leisten können, wird er ebenfalls die Wohnung verlassen müssen. Dieses Modell verteilt Rechte und Pflichten zwischen den PartnerInnen wohl am fairsten.

kulturbanane.at
in Kooperation mit Jacques Patriaque
präsentiert

Merci GRAND PRIX Die Revue

QUE(E)R DURCH
60 JAHRE
SONG CONTEST



im Rahmen des

BUILDING
BRIDGES

ORF



18.-23. Mai

**Alle Infos ab 15.2. auf
kulturbanane.at**

HIV und Ernährung

Teil 4: Vitaminverlust in Obst & Gemüse

Der Vitaminverlust bei Obst und Gemüse setzt bereits kurz nach der Ernte ein. Durch Sauerstoffeinfluss, Hitze und Licht verlieren sie sehr rasch größere Mengen an Vitaminen. Weiters kann es durch lange und falsche Lagerung zu erheblichem Vitaminverlust kommen. Vor allem Vitamin C (L-Ascorbinsäure) ist sehr anfällig auf Sauerstoff, Hitze und Licht. Da die KonsumentInnen auch im Winter gerne auf heimische Äpfel zurückgreifen, werden die Äpfel unter kontrollierten Bedingungen (in sogenannten CA-Lagern) aufbewahrt. Dabei werden die Äpfel bei niedriger Temperatur, niedrigem Sauerstoff, aber hohem CO₂-Gehalt gelagert und somit „schlafen“ gelegt. Durch diese spezielle Lagerung können die Äpfel sehr lange gelagert werden – ein halbes Jahr ist dabei kein Problem. In dieser Zeit kann der Apfel jedoch einiges an Vitamin-C-Gehalt verlieren.

Sobald Obst und Gemüse der Raumtemperatur und dem Licht ausgesetzt sind, beginnt der Vitaminverlust – deshalb ist eine richtige Aufbewahrung wichtig. Südfrüchte, Gurken, Tomaten und Kartoffel sollten jedoch nicht zu kühl gelagert werden, das Optimum hierbei sind ca. 10° C. Diese Lebensmittel sollten zusätzlich vor Licht geschützt werden, etwa durch Verstauen in Stoffbeuteln.

Das Vorschneiden von Gemüse mag zwar praktisch sein, allerdings wird dadurch der Vitaminverlust ebenfalls beschleunigt. Durch das Zerkleinern können Sauerstoff und Licht viel leichter auf

das Lebensmittel einwirken und so vor allem Vitamin C reduzieren. Prinzipiell gilt: Frische Ware sollte schnell verzehrt werden!

Fertiges Tiefkühlgemüse – besser als sein Ruf?

Diese Frage ist ganz eindeutig mit „ja“ zu beantworten. Warum? Tiefkühlgemüse wird unmittelbar nach der Ernte verarbeitet und gleich schockgefrostet, also tiefgekühlt – dies ist eine Methode zur Haltbarmachung, welche auch sehr vitaminschonend ist. Durch das Tiefkühlen wird die Stoffwechselaktivität der Lebensmittel gestoppt bzw. auf ein Minimum reduziert. Dadurch wird auch der Vitaminabbau verlangsamt. Wichtig ist jedoch, die (Tief-)Kühlkette nicht zu unterbrechen. Deshalb sollte die Tiefkühlware erst vor dem Kassengang aus der Tiefkühltruhe geholt und schnellstmöglich in den eigenen Tiefkühler gegeben werden. Obst und Gemüse können ohne weiteres ein halbes Jahr tiefgekühlt werden, wobei die optimale Temperatur dafür bei -18° C liegt. Bei gekauften Tiefkühlprodukten sollte man sich am Mindesthaltbarkeitsdatum orientieren.

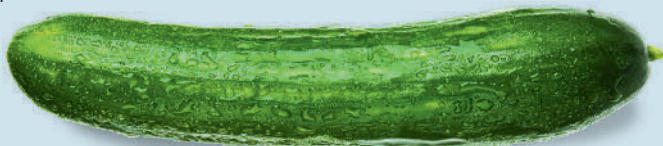
Vitaminverlust durch Erhitzen

Allgemeine Garprozesse verbessern die Verdaulichkeit und minimieren schädliche Mikroorganismen. Das Garen von Lebensmitteln trägt auch zur allgemeinen Aroma-

	kühlschranktauglich	kälteempfindlich
OBST	Äpfel	Ananas
	Beeren	Bananen
	Birnen	Granatäpfel
	Kirschen	Mangos
	Kiwi	Melonen
	Marillen	Papayas
	Nektarinen	Passionsfrüchte
	Pfirsiche	Wassermelonen
	Weintrauben	Zitrusfrüchte
GEMÜSE	Zwetschken	
	Artischocken	Avocados
	Blattsalate	Erdäpfel
	Brokkoli	Fisolen
	Erbsen	Gurken
	Karfiol	Kürbis
	Karotten	Melanzani
	Knoblauch	Paprika
	Kohl	Paradeiser
	Kohlsprossen	Zucchini
	Radieschen	
	Rüben	
	Sellerie	
	Spargel	
	Spinat	
	Zuckermais	

bildung bei, jedoch reduziert der Garprozess deren Vitamingehalt. Die gängigsten Garmachungsmethoden bei Gemüse sind Kochen, Dämpfen und Dünsten (mit wenig Flüssigkeit). Beim Braten (oder auch Sautieren) von Gemüse wird meist ein bisschen Flüssigkeit in

die Pfanne gegeben, weshalb dies dem Dünsten gleichkommt. Der durchschnittliche Vitamin-C-Verlust beim Kochen liegt bei ca. 35 %, beim Dämpfen bei ca. 25 % und beim Dünsten bei ca. 20 %. Diese Zahlen schwanken jedoch von Gemüse zu Gemüse. Vor al-



lem spielt das Auslaugen von Gemüse im Kochwasser eine große Rolle. Dies ist auch der Grund, warum beim klassischen Kochen der Vitaminverlust am höchsten ist. Gemüsekochwasser kann durchaus öfters verwendet werden, so kann man etwa zuerst Karfiol und danach Karotten oder Brokkoli kochen. Wasser, in dem Kartoffel gekocht wurde, sollte man allerdings wegleeren – warum, wird später noch erklärt.

Wieviel geht beim Schälen verloren?

Es ist allgemein bekannt, dass in der Schale von Obst und Gemüse die meisten Vitamine enthalten sind. Bei Bananen, Kiwi und Orangen ist die Sache mit dem Schälen eindeutig. Aber wie ist es bei Äpfeln, Tomaten, Salatgurken und Co? Sollen diese geschält werden, um etwaige Rückstände von Pflan-

zenschutzmitteln, Konservierungsstoffen oder Wachs zu vermeiden? Fast 50 % des Vitamin-C-Gehaltes ist in der Schale der Äpfel enthalten. Somit ist das Schälen eines Apfels nicht gerade sinnvoll. Am besten, man wäscht den Apfel mit warmem Wasser und reibt ihn mit Küchenpapier ab. Das Gleiche gilt auch für Tomaten, Gurken oder Karotten. Für eine Karottencremesuppe ist das schälen der Karotte weder notwendig noch zielführend, Waschen mit warmem Wasser und ein eventuelles Abbürsten mit einer Gemüsebürste reichen völlig aus.

Wie wichtig die Lebensmittelhygiene ist, wurde in dieser Serie schon besprochen. Beim gründlichen Waschen kommt es kaum zu Vitaminverlust, jedoch sollte man nicht den Fehler machen, den Salat für längere Zeit in Wasser



einzuweichen. Dieses „Wässern“ laugt den Salat unnötig aus, somit gehen wichtige Nährstoffe in das Wasser über und verloren. Gründlich waschen – ja, wässern – nein!

Laut Untersuchungen der Europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) im Jahr 2012 ist die Belastung von Lebensmitteln mit Rückständen von Pflanzenschutzmitteln äußerst gering. Somit ist das Schälen aus Angst vor Pflanzenschutzmitteln unbegründet. Ist man trotzdem verunsichert, sollte man auf Bioprodukte zurückgreifen. Kartoffeln sollten erst nach dem Kochen geschält werden, da die Schale auch als Barriere gegenüber dem Kochwasser dient und somit das Auslaugen von Vitaminen reduziert wird.

Das richtige Lagern ist bei den Kartoffeln sehr wichtig. Kartoffeln lieben es luftig, dunkel und kühl (8–10° C). Diese Bedingungen finden sich vor allem im Keller. Verfügt man über keinen Keller, sollte man die Kartoffeln in saubere Geschirrtücher wickeln und maximal zwei Wochen im Kühlschrank aufbewahren. Plastiksäcke o. ä. sollte man vermeiden, da durch die Feuchtigkeit die Kartoffeln faulen können. Grüne Stellen und Keimfortsätze bei der Kartoffel enthalten die toxischen Alkaloide Solanin und Chaconin. Solange nur winzige Keimfortsätze vorhanden sind, können diese Stellen großzügig ausgeschnitten werden. Beim Kochen geht ein überwiegender Teil der Alkaloide in das Wasser über. Deshalb sollte man nach dem Kochen von Erdäpfeln das Kochwasser nicht wiederverwenden.

Zusammengestellt von der
MARIENAPOTHEKE

schalk.pichler
gruppen • praxis

„Wir sind auch
unterwegs für dich da!“



Dr. Horst Schalk • Dr. Karl Heinz Pichler
Ärzte für Allgemeinmedizin • Alle Kassen und Privat
Zimmermannplatz 1, 1090 Wien • T. +43 1 40 80 744
praxis@schalkpichler.at • www.schalkpichler.at



MARIEN
APOTHEKE
WIEN



Schmalzhofgasse 1
1060 Wien 01/597.02.07
info@marienapotheke.eu

HIV-Therapie

Ein aktueller Überblick



Den Jahreswechsel möchte diese Kolonne zum Anlass nehmen, um einen aktuellen Überblick in Sachen HIV-Therapie zu geben – darüber, wie die Medikamente wirken und welche Präparate derzeit zur Verfügung stehen.

Um zu verstehen, wie HIV-Medikamente funktionieren, muss man sich zuerst anschauen, wie sich die Viren in den Zellen vermehren. Hier gibt es vier Schritte:

1. Schritt: Die HI-Viren heften sich an die Oberfläche menschlicher Zellen. Diese Bindung geschieht über den sogenannten CD4-Rezeptor, eine spezielle Struktur auf der Außenseite der Zellen. Das ist auch der Grund, warum von HIV nur CD4-Zellen infiziert werden. Zusätzlich muss es zu einer Verbindung zwischen dem Virus und einer weiteren Zellstruktur kommen, dem Korezeptor. Dann verschmelzen (fusionieren) die Oberflächen von Virus und Zelle miteinander, und die Erbinformation der Viren gelangt gemeinsam mit ein paar Enzymen in die Zelle.

2. Schritt: Die HIV-Erbinformation liegt in Form einer RNA (Ribonukleinsäure) vor. Diese RNA wird nun in eine DNA (Desoxyribonukleinsäure) umgeschrieben. Verantwortlich hierfür ist ein virales Enzym namens „Reverse Transkriptase“. Jetzt hat die HIV-Erbinformation die gleiche Struktur wie die menschliche Erbinformation, die ja als DNA im Kern jeder einzelnen Zelle vorkommt.

3. Schritt: Die neu gebildete HIV-DNA wird vom Enzym „Integrase“ in den Zellkern transportiert und dort mitten in die menschliche Erbinformation eingebaut. Darum ist auch eine Heilung so schwierig bzw. noch nicht umsetzbar, da sich das Virus im menschlichen Erbgut verankert und nicht entfernt werden kann.

4. Schritt: Die infizierte Zelle beginnt, die eingebauten HIV-Gene zu benutzen und produziert daraus neue Virusbestandteile.

Ein Enzym namens „Protease“ schneidet einige Bestandteile noch in die richtige Länge, bevor sich die Bausteine zusammensetzen und als neues Virus die Zelle verlassen. Es kann aber auch sein, dass eine infizierte Zelle im Ruhezustand ist, d. h., die HIV-DNA schlummert zwar im menschlichen Erbgut, aber es werden keine neuen Viren produziert.

HIV-Medikamente in vier Klassen

Die Medikamente der HIV-Therapie greifen innerhalb dieses Prozesses in die unterschiedlichen Vorgänge ein, um die Vermehrung der Viren zu stoppen. Zurzeit unterscheidet man vier unterschiedliche Wirkstoffklassen.

1. Entry-Inhibitoren: Diese Wirkstoffe verhindern die Bindung der Viren an die Zelle und damit die Fusion von Virus und Zelloberfläche.

2. Reverse-Transkriptase-Inhibitoren: Diese Substanzen blockieren das Enzym „Reverse Transkriptase“ und damit das Umschreiben der HIV-RNA in DNA. Man unterscheidet hier zwei Untergruppen: die sogenannten „NRTIs“ und die „NNRTIs“.

3. Integrase-Inhibitoren: Diese Medikamente hemmen das Enzym „Integrase“ und verhindern somit den Einbau der HIV-Erbinformation in die menschliche DNA.

4. Protease-Inhibitoren: Mit diesen Wirkstoffen wird die Protease gestoppt. Dadurch können keine neuen Viruspartikel zusammengebaut werden.

Präparate der HIV-Therapie

In der folgenden Auflistung sind die Präparate alphabetisch nach Handelsname geordnet. In der nachfolgenden Klammer ist der jeweilige Wirkstoffname angegeben.

Entry-Inhibitoren (EI):

Fuzeon® (Enfuvirtide), Celsentri® (Maraviroc)

Reverse-Transkriptase-Inhibitoren (NRTI):

Emtriva® (Emtricitabin), Epivir® (Lamivudin), Retrovir® (Zidovudin), Videx® (Didanosin), Viread® (Tenofovir), Zerit® (Stavudin), Ziagen® (Abacavir)

Reverse-Transkriptase-Inhibitoren (NNRTI):

Eduvant® (Rilpivirin), Intelence® (Etravirine), Stocrin® (Efavirenz), Viramune® (Nevirapin)
Integrase-Inhibitoren (INI): Isentress® (Raltegravir), Tivicay® (Dolutegravir), Vitekta® (Elvitegravir)

Protease-Inhibitoren (PI):

Aptivus® (Tipranavir), Invirase® (Saquinavir), Kaletra® (Lopinavir), Prezista® (Darunavir), Reyataz® (Atazanavir), Telzir® (Fosamprenavir), Viracept® (Nelfinavir)

Pharmakologische Verstärker (= Booster):

Bei manchen HIV-Medikamenten werden zusätzlich sogenannte Booster eingenommen. Diese verlangsamen den Abbau des Medikaments in der Leber. Das hat den Effekt, dass eine geringere Dosis des Medikaments einzunehmen ist, da es länger im Körper verbleibt: Norvir® (Ritonavir), Tybost® (Cobicistat)

Kombinationspräparate (NRTI):

Combivir® (Lamivudin + Zidovudin), Kivexa® (Abacavir + Lamivudin), Trizivir® (Abacavir + Lamivudin + Zidovudin), Truvada® (Emtricitabin + Tenofovir)

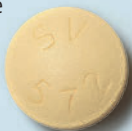
Kombinationspräparate (PI mit Booster):

Rezolsta® (Darunavir + Cobicistat)

Kombinationspräparate (gesamte HIV-Therapie):

Atripla® (Emtricitabin + Tenofovir + Efavirenz), Eviplera® (Emtricitabin + Tenofovir + Rilpivirin), Stribild® (Emtricitabin + Tenofovir + Elvitegravir + Cobicistat), Triumeq® (Dolutegravir + Abacavir + Lamivudin).

BIRGIT LEICHSENTRING
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs



Aus aller Welt

Aktuelle Meldungen



FINNLAND

Ehe wird geöffnet

Als letztes der fünf nordischen Staaten hat nun Finnland beschlossen, die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen. Allerdings wird das Gesetz erst in zwei Jahren, so zumindest der Plan, am 1. März 2017 in Kraft treten, weil das gesamte Gesetzgebungsverfahren in diesem Fall etwas kompliziert ist. Der Gesetzesvorschlag beruht nämlich auf einer Bürgerinitiative, einer erst seit 2012 möglichen Form der Befassung des Parlaments mit Gesetzesentwürfen. Davor gab es wie bei uns nur Regierungsvorlagen und Initiativanträge durch die Abgeordneten.

Bereits im März 2012 hatten 76 Abgeordnete des finnischen Einkammer-Parlaments, Eduskunta, einen Initiativantrag zur Öffnung der Ehe eingebracht, weil sich die Regierung auf keinen Entwurf einigen konnte. Dieser Initiativantrag wurde aber im Februar 2013 im Justizausschuss mit 9 gegen 8 Stimmen abgelehnt. Daraufhin wurde dieselbe Gesetzesvorlage als Bürgerinitiative lanciert, und schon am ersten Tag, an dem sie zur Unterschrift auflag, dem 19. März 2013, hatten bereits 90.000 BürgerInnen online unterschrieben – und damit die Mindestanfor-

derung von 50.000 Unterschriften erreicht. Insgesamt wurden schließlich fast 170.000 Unterschriften gesammelt.

Da man mit dieser Art der Gesetzesinitiative Neuland betrat, war zu dem Zeitpunkt nicht ganz klar, ob diese genauso wie Regierungsvorlagen oder Initiativanträge zu behandeln sei. Zum Beispiel haben Initiativanträge, die von mehr als 100 Abgeordneten eingebracht werden, Vorrang vor Anträgen mit weniger Unterschriften, die meist am Ende der Legislaturperiode unbehandelt verfallen. Im April 2013 hat dann das Parlamentspräsidium Empfehlungen für die weitere Behandlung solcher über Bürgerinitiativen eingebrachten Gesetzesanträge vorgelegt: Das Parlamentsplenum bestimmt, welchem Ausschuss der Antrag zugewiesen wird. Dieser behandelt dann den Antrag völlig unabhängig, entscheidet etwa, ob eine Expertenanhörung stattfinden soll, er zur Abstimmung ins Plenum geschickt werden soll etc.

Nach mehreren Anhörungen im Justizausschuss lehnte dieser schließlich am 25. Juni 2014 mit 10 gegen 6 Stimmen den Antrag auf Öffnung der Ehe ab, weil er



Am 28. November 2014 feierten tausende Menschen die Entscheidung vor dem Reichstag in Helsinki.

rechtstechnisch nicht ausgereift sei. Am 20. November gab es eine neuerliche Abstimmung im Justizausschuss. Auch diesmal empfahl er mit 9 gegen 8 Stimmen dem Plenum, die Vorlage abzulehnen. Am 28. November 2014 stimmten dann erstmals die 200 Abgeordneten des Reichstags ab und nahmen den Antrag mit 105 gegen 92 Stimmen an. Vor dem Parlamentsgebäude in Helsinki hatten sich tausende BefürworterInnen zu einer Kundgebung versammelt und die Entscheidung gefeiert. Weil aber das Plenum damit der Empfehlung des Ausschusses nicht nachkam, musste der Antrag in den Hauptausschuss, der am 3. Dezember nach weiteren Beratungen über den Gesetzesentwurf abstimmte und ihn mit 17 gegen 8 Stimmen befür-

wortete. Am

12. Dezember stimmte dann das volle Plenum noch einmal ab und nahm das Gesetz schließlich mit 101 gegen 90 Stimmen endgültig an.

Es war damit das erste Gesetz, das aufgrund einer Bürgerinitiative verabschiedet wurde. Alle anderen Initiativen, u. a. zum Verbot von Pelztierfarmen waren bisher gescheitert. Der Umstand, dass die Gesetzesvorlage nicht in den Ministerien vorbereitet worden war, macht es notwendig, noch letzten gesetzestechnischen Feinschliff anzulegen, der



FOTO: REUTERS/MIKKO STIG/LEHTIKUVA

wohl erst nach den Neuwahlen im April 2015 erfolgen wird und weshalb eben ein Inkrafttreten erst in zwei Jahren vorgesehen ist. Vorsorglich hat das Parlament in einer EntschlieÙung die nächste Regierung aufgefordert, diesen letzten Feinschliff im Laufe

des heurigen Jahres in Form einer Regierungsvorlage vorzunehmen. Sollten die konservativen und rechten Kräfte bei den Parlamentswahlen weiter gestärkt werden, könnten sie zwar die Sache noch ausbremsen, aber nicht mehr wirklich verhindern.

Wie in den anderen vier nordischen Staaten ist vorgesehen, dass nach Inkrafttreten des Gesetzes die – in Finnland seit 2002 – bestehende eingetragene Partnerschaft ausläuft und keine neuen Partnerschaften dann mehr eingegangen werden können.

Alle bis dahin eingetragenen PartnerInnen können wählen, ob sie ihre Partnerschaft in eine Ehe umwandeln lassen oder einfach eingetragene PartnerInnen bleiben wollen.

SLOWAKEI

Antihomosexuelles Referendum gescheitert

Zwar hatte ohnehin niemand ernsthaft damit gerechnet, dass mindestens 50 Prozent der Bevölkerung an dieser Volksabstimmung „zum Schutz der Familie“ am 7. Februar 2015 teilnehmen würden – eine Voraussetzung dafür, dass das Ergebnis Gültigkeit erlangt –, aber darum ging es den InitiatorInnen von der *Aliancia za rodinu* (AZR), der Allianz für die Familie, vermutlich auch gar nicht. Denn bei zwei der drei dem Volk zur Abstimmung vorgelegten Fragen ging es ohnehin bloÙ um die Bestätigung des Status quo:

➔ *Stimmen Sie zu, dass kein Zusammenleben von Personen anders als zwischen einem Mann und einer Frau Ehe genannt werden kann?*

➔ *Stimmen Sie zu, dass es gleichgeschlechtlichen Paaren oder Gruppen nicht erlaubt sein soll, Kinder zu adoptieren und sie dann auch zu erziehen?*

➔ *Stimmen Sie zu, dass Schulen von Kindern nicht verlangen können, bei Bildungsmaßnahmen über sexuelles Verhalten oder Euthanasie mitzumachen, wenn ihre Eltern oder die Kinder selbst mit dem Inhalt der Bildungsmaßnahme nicht einverstanden sind?*

Wäre das Referendum angenommen worden, hätte sich in den ersten beiden Punkten gar nichts geändert: Wie berichtet (vgl. LN 4/14, S. 25), wurde im Juni 2014 von der sozialdemokratischen (!) Regierung die Verfassung entsprechend geändert und darin die Ehe

als „einzigartige Verbindung von Mann und Frau“ definiert. Und auch die Adoption durch gleichgeschlechtliche Paaren ist nicht erlaubt. 2012 hatte der Nationalrat in Pressburg sogar einen Gesetzesentwurf über die eingetragene Partnerschaft abgelehnt. In den letzten 22 Jahren hat übrigens von den acht bisherigen Referenden nur eines das Quorum erreicht – jenes, mit dem die SlowakInnen über den Beitritt zur Europäischen Union abstimmten.

Hauptzweck der Übung war für die AZR daher sicherlich, die öffentliche Debatte in eine konservative und reaktionäre Richtung zu lenken, wofür sie breite und massive Unterstützung der katholischen Kirche bekam, und in diesem Sinne die berühmte Lufttheater über den Stammtischen zu erlangen – und zugleich die Lesben- und Schwulenbewegung ebenso wie fortschrittlichere politische Bewegungen zu schwächen, die aufgrund mangelnder Ressourcen

der AZR-Kampagne nichts entgegenzusetzen hatten. Die Diskussion im Vorfeld des Referendums sollte die Diskriminierung Homosexueller langfristig zementieren. Und das scheint vorerst gelungen zu sein, wie eine Aktivistin der Gegenkampagne *Nejdeme* („Wir gehen nicht hin“) bestätigt, die sich über die homophobe Stimmung im Land besorgt zeigt – sie spricht von Hass und Drohungen: „Was in den vergangenen Monaten passiert ist, hat uns um 20 Jahre zurückgeworfen.“

Allerdings stieß auch die AZR-Kampagne an ihre Grenzen. Die großen Fernsehsender stellten sich auf die Seite der AbstimmungsgegnerInnen und weigerten sich, die AZR-Spots auszustrahlen. Ein besonders perfides Filmchen zeigt, wie zwei Männer einen kleinen Jungen zur Adoption abholen. „Und wo ist die Mama?“, fragt das Kind.

KURT KRICKLER

www.cafe-willendorf.at

+43 1 5871789

mo - so

ab

18

uhr

1060

linke

wienzeile

102

willendorf

sundays ab 10 uhr **brunch**



ulrike.lunacek@gruene.at

Aus dem Europäischen Hohen Haus

Ulrike Lunacek

Tanz für Freiheit und gegen Angst!

Dass Bälle auch Orte für politische Besprechungen sind, ist ja allgemein bekannt. Warum sollte dies also beim Regenbogenball anders sein? Und so kam es, dass mir Kristina Garina, die Vorsitzende von *Mozaika*, die den heurigen *EuroPride* in Riga (leider gleichzeitig mit der Wiener Regenbogenparade am 20. Juni) ausrichten wird, zwischen Walzer und Cha-Cha-Cha erzählte, dass der lettische Außenminister Edgars Rinkēvičs, der zu unser aller Freude vergangenen November sein öffentliches Coming-out hatte (vgl. *LN* 5/14, S. 34), jetzt *EuroPride* seine Unterstützung entzogen habe. Wir kamen überein, der Sache nachzugehen und weiter Lobbying für die Durchführung der Veranstaltung in geplanter Form zu betreiben – sie in Lettland und ich im Europaparlament und gegenüber der aktuellen lettischen Ratspräsidentschaft.

Wenige Tage nach dem Regenbogenball (übrigens: ein herzliches Dankeschön allen AktivistInnen, die diesen tollen Ball heuer wieder ermöglichten, meine europäischen KollegInnen waren hellauf begeistert!) hatten wir Frans Timmermans, den für Grundrechte zuständigen Ersten Vizepräsidenten der Kommission, bei uns in der grünen Fraktion zu Gast. Diese Chance nutzte ich, ihn über seine Pläne für eine Roadmap gegen Homophobie (wie sie mein Bericht vom Februar 2014 fordert) und die umfassende Gleichbehandlungsrichtlinie zu befragen, die ja seit



mittlerweile sechs Jahren vom Rat blockiert wird.

Er bestätigte, dass letztere eine Priorität der neuen Kommission sei, und zur Roadmap meinte er, für ihn sei völlig inakzeptabel, dass Menschen aufgrund ihrer Homosexualität diskriminiert oder sogar als Sündenböcke für politische Fehlentwicklungen erhalten müssten – und lud mich zum Gespräch darüber ein. Dieses Angebot werde ich in nächster Zukunft wahrnehmen, und da ich auch von Justiz- und Gleichstellungskommissarin Věra Jourová bereits eine positive Rückmeldung habe, hoffe ich, dass sich da in diesem Jahr wirklich etwas tun wird.

Denn notwendig ist es. Nicht nur wegen *EuroPride* in Riga, sondern auch wegen vieler anderer Vorfälle, die Lesben und Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Intersex-Personen das Leben immer wieder schwer machen. So etwa in Litauen, wo das Amt des „Inspektors für journalistische Ethik“ vor kurzem in Umsetzung des seit fünf (!) Jahren geltenden Gesetzes „zum Schutz von Minderjährigen vor schädlichen Folgen öffentlicher Informationen“ die Präsentation eines Vi-

deos verboten hat, in dem Stereotype über lesbische, schwule, bi-, trans- und intersexuelle Personen in Frage gestellt werden. Begründung: Das Video könnte schädlich für die Gesundheit sein und der korrekten Bildung der grundlegenden Werte des Lebens entgegenwirken. Dieses Video war noch dazu im Rahmen eines EU-Programms finanziert worden.

Einige Mitglieder des Europäischen Parlaments wollten dazu vom zuständigen Medienkommissar Günther Oettinger wissen, ob und wie er gegen diese seltsame Maßnahme vorzugehen gedenke. Die Antwort: Die Kommission bekräftige ihre Entschlossenheit, Vorurteile und Übergriffe gegen LSBTI zu bekämpfen, und

sie werde klären, ob das litauische Gesetz mit der EU-Richtlinie über audiovisuelle Mediendienste und den darin vorgesehenen Vorschriften zum Schutz der körperlichen, geistigen und sittlichen Entwicklung Minderjähriger tatsächlich vereinbar ist. Bin neugierig, ob es von der Kommission hier eine eindeutige Verurteilung der Stellungnahme geben wird.

Zum Umstand, dass im Vorjahr auch das Märchenbuch *Gintarinė širdis* („Bernsteinherz“) von Nerina Dangvydė, das zwei Geschichten mit homosexueller Thematik enthält, deshalb für Unter-14-jährige von derselben Behörde auf den Index gesetzt worden war, fand die Kommission leider keine klaren Worte. Ich hoffe, dies wird diesmal anders sein. Denn schließlich geht es darum, dass wir alle – in Europa und anderswo – in Freiheit und ohne Angst leben können!

Ulrike Lunacek ist Europa-Abgeordnete der Grünen, Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments und Ko-Vorsitzende der LSBTI-Intergruppe des EP.

Schönheit

ist eine Frage des Blicks ...

www.nussiproductions.at



jan@lambdanachrichten.at

Hoffnungsträger, auch queere

Neulich wurde der vorläufig aufs Gesundheitspolitische abonnierte CDU-Politiker Jens Spahn in den Bundesvorstand seiner Partei gewählt. Das war insofern nicht selbstverständlich, als eigentlich ein anderer für den freiwerdenden Posten im obersten Gremium der Konservativen vorgesehen war. Spahn verletzte die langfristigen Absprachen und zog seine Kandidatur nicht zurück. Er gewann schließlich, indem sein Konkurrent vor den Abstimmungen seine Aspirationen zurückzog. Das Erstaunliche ist: Spahn, ein Mann aus Westfalen, aus tiefster bundesdeutscher Provinz, ist als schwul bekannt. Er ist dies offen, er hat zugleich gesagt, dass er aus seinem mann-männlichen Begehren nie ein Hehl machen wollte, aber eben auch kein Geheimnis.

Ist es nicht erstaunlich, dass der Erfolgspartei der Nachkriegsgeschichte, jener Partei, die sich immer – buchstäblich: immer – schwer bis verweigernd getan hat, Liberalisierungen im Strafrecht mit durchzusetzen, schwule Politiker mittlerweile kein Graus mehr sind?

Lassen wir die Beantwortung dieser Frage einmal etwas warten. Lieber mehr von erstaunlicher Homorepräsentation in der politischen Elite meines Landes? Der neue Vorsitzende der konservativsten bis reaktionärsten Lobbyorganisation der Bundesrepublik, des Vertriebenenverbands nämlich, heißt Bernd Fabritius.

Ein Mann, der für die fetteste Störenfriedorganisation des Aussöhnungsprozesses mit Osteuropa steht. Ausweislich seines Eintrags in Wikipedia und auch, weil er Kurator in der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld ist, darf gesagt werden: ein offen schwuler Politiker, wie man ihn sich noch vor zehn Jahren in der konservativen Partei nicht vorzustellen vermochte.

Sie alle freilich stehen für eine Politik – falls sie ihr Engagement im queeren Bereich überhaupt politisch verstehen –, die auf Familie setzt, zu der sie umstandslos Schwules und Lesbisches mitzählen. Alle Rechte für alle gleich – auch Jens Spahn hat da nie einen Zweifel gelassen.

Man könnte sagen: Was die Repräsentativität von Homosexuellen in der Politik anbetrifft, war Deutschland noch nie so liberal, so sicher, so fest in dem Selbstbewusstsein, dass eben das Nicht-heterosexuelle nicht diskriminiert werden darf.

Erstaunlich ist freilich auch, dass sich sehr viele andere Bereiche im Gesellschaftsgefüge dieser Liberalität noch widersetzen. Im Entertainment laufen zwar viele Schwule und Lesben herum, aber zumindest in Hinblick auf das Schauspielgeschäft muss man feststellen, dass es kaum welche gibt, die sich geoutet haben. Lieber alles in eigener Sache im Ungefähren belassen – sonst kriegt man keine (hetero-



FOTO: JÜRGE KLAUS

Jens Spahn – mittlerweile gibt es sogar in der konservativen CDU offene schwule Politiker mit Zukunftschancen in der Partei.

sexuellen) Rollen. Nicht minder im Sangesbereich: Nirgendwo ist Conchita Wurst so wenig promoviert worden wie im deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Allen schwulen Moderatoren zum Trotz: Das deutsche Fernsehen, für das man Gebühren bezahlen muss, fürchtet alles, was nicht hetero ist.

Womit man wieder zum Volkstümlichen kommen muss. Die SPD hat auch viele PolitikerInnen, die sich als schwul oder lesbisch sehen, aber in dieser Partei ist es nicht so leicht, homo zu sein: Man glaubt, dass der einfache Arbeiter oder die einfache Angestellte es nicht verkraften, wenn ihre VolksvertreterInnen anders als die anderen seien. Es gibt einen mächtigen Abgeordneten wie Johannes Kahrs,

aber so prominent wie Jens Spahn oder Bernd Fabritius ist er nun nicht. Bei den Grünen ist es Volker Beck, der direkt Politik mit Homofragen betreibt, bei der FDP war es Guido Westerwelle, der allerdings sehr spät mit seinem Coming-out die Öffentlichkeit beglückte: Er hat seine Partei zuschanden geritten und aus dem Bundestag katapultiert – und sie wird nach meiner Einschätzung nie mehr zurückkommen: Die Fahne des Liberalismus hat es, wenn das ökonomisch Neoliberalismus hinzukommt, zu schwer.

Jens Spahn wird man künftig nicht mehr unterschätzen, er kann alle Machtspiele, und dass er sein Schwulsein nicht verheimlicht hat, macht ihn nur noch stärker. Er könnte für Höheres berufen sein. Nach Angela Merkel, so ungefähr im Jahr 2021, wird es einen anderen Kanzler geben, vermutlich einen Sozialdemokraten. Der wird dann so acht Jahre regieren. Meine Wette hier formuliert: Den ersten schwulen Kanzler der Republik wird die CDU stellen – 2029 in etwa. Es wäre keine Überraschung, wenn es dieser Westfale würde, der ähnlich für unmöglich gehalten wurde wie einst Angela Merkel. Sie ist nun die Königin, mit der auf dem Thron niemand rechnete – und die aus dem Winkel kam. Spahn, offen gesagt, ist von ähnlichem Kaliber.

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der *taz* (die tageszeitung) in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

Vorstellungen ab 13. März 2015

Gigantisch – gigantomanisch – HOSIsters

Einmal mehr beweisen die HOSIsters, dass sie sich zu Recht als Superlativ bezeichnen. Mit ihrer aktuellen Produktion *Gigantinnen* übertreffen sie alles bisher Gewesene und vermutlich auch alles noch Kommende und sprengen die knirschenden Ketten großstädtischer Isolation.

Das spritzig-temporeiche Endzeitdrama entführt uns in die dunkelsten Hinterhöfe der Stadt. Zwischen Maschendrahtzäunen und Graffitiwänden kämpfen zwei rivalisierende Mädchengangs ums nackte Dasein. Von Anfang an stehen die Zeichen auf Sturm, wenn die *Jerks* und die *Wanks* aneinandergeraten, da sich die Territorien beider Gangs an einem bestimmten Punkt der Stadt überschneiden. Und genau dort wird auch jenes ominöse DING vermutet, nach dem die Getriebenen unablässig suchen, um seiner habhaft zu werden.

Johnny (der Prototyp des maskulinen authentischen Abbildes verlorener Lebensziele), der Anführer der Jerks, ist stets bemüht, dass seine kaum dem Teenageralter entwachsenen Bandenmitglieder (Blanche, Daphne, Irma und Susan) den schmalen Grat zwischen Abgrund und Hoffnung nicht verlassen. Mit sanfter Hand und väterlicher Strenge sorgt er dafür, dass die gefallenen Mädchen weiterhin auf jenem feingezichneten Strich entlanggehen, der die Grenze von trügerischer Wunscherfüllung und reiner Unschuld nur schemenhaft abbildet. Außerdem sind seine Girls seine einzige Einnahmequelle!



DOUG BERNSTEINER **SARINE DRESCHER** **WILLI FOTTER** **CHRISTIAN HÜGL** **GERD-PETER MITTERECKER**

ORTON OBERMANN-SLOPETZKY **HARALD SCHATZER** **GERALD SCHNEIDER** **DIETER SCHMUTZER** **RENÉ WAGNER**

EINE HOSISTERS-PRODUKTION

IDEE WILLI FOTTER
DURCH WILLI FOTTER & DIETER SCHMUTZER
MUSIKALISCHE LEITUNG: MISS MARILYN
LICHT: ANTON SPENGER **KOSTÜME: MASSMODEN.AT**
REGIE: Gerd-Peter Mitterecker
CHOREOGRAPHIE: HERBERT KLÜGL U. A.

WWW.HOSIWIEN.AT/HOSISTERS

Um wie viel einfacher hat es da Jim, jener charismatische Bandenchef der Wanks. Ihm und seinem zweiten Standbein (man munkelt, es sei etwas in der Art weißen Pulvers bei ihm gesichtet worden) stehen dienst- und streitbar die allesamt gut erhaltenen End-Twens Abigail, Charity, Chloe und Paris zur Seite. Doch der Schein trügt. Auch er, der Grüblerische mit rauer Schale und weichem Kern, hat immer wieder alle Hände voll zu tun, um in dieses wohlgeordnete Wirrwarr seelischer Abgründe und psychosozialer Desorientierung Struktur zu bringen.

Bei diesem Vexierspiel emotionaler Ausbrüche im Wechselspiel der Leidenschaften auf der Suche nach dem ETWAS hanteln sich unsere ProtagonistInnen nicht nur an den wohlklingen-

den Tönen aus dem meisterhaft von Miss Marilyn bedienten Pianoforte samt Soundsystem entlang, sondern sie formieren sich auch zu einer eng ineinander verschlungenen Gruppe in den zahllosen Gesangsnummern – aktuellste Hits und Ohrwürmer –, um durch exorbitante Tanzeinlagen unter der gütigen Führung mehrerer internationaler ChoreografInnen (Herbert Klügl & Co.) dem selbstauferlegtem Superlativ gerecht zu werden.

Der teils verletzliche Kern unserer belebten/beliebten JungschauspielerInnen wird wie immer durch die schützenden Hüllen aus dem Modehaus *massmoden.at* trendig ummantelt. In Szene gesetzte Endzeitstimmung durch die erstklassig bühnenbildnerische Verwirklichung aus dem Hause Gerd-Peter Mit-

terecker gibt dem perfekt inszenierten Schauspiel, unterstützt durch einfallsreiche Lichtregie des bestechenden Technikteams Toni Spenger (Chiefgaffer) und gänzlich rundum erneuerter Tonregie des Tonmeisters Christian Cermak, den Touch höchster Präzision. Das aus der gewohnt brillanten Feder des Autorenduos Dieter Schmutzer & Willi Fötter gemeißelte Endzeitdrama nach einer kruden Idee von Willi Fötter bringt das Fass schlussendlich zum Überlaufen.

Die Aufführungsdaten

Fr, 13.03.2015 – 19:30 Uhr
 Sa, 14.03.2015 – 19:30 Uhr
 Fr, 20.03.2015 – 19:30 Uhr
 Sa, 21.03.2015 – 19:30 Uhr
 So, 22.03.2015 – 18:00 Uhr
 Fr, 27.03.2015 – 19:30 Uhr
 Sa, 28.03.2015 – 19:30 Uhr
 So, 29.03.2015 – 18:00 Uhr

Auf den Spuren Curt Scharlachs alias Charlotte Charlaques „Sage, Toni, denkt man so bei euch drü

Die dänische Malerin Lili Elbe ist heute noch als eine der ersten Transsexuellen der Welt bekannt. Der Erfolgsroman *The Danish Girl* (2000) des amerikanischen Schriftstellers David Ebershoff erzählt ihre Geschichte melodramatisch nach, und seit einiger Zeit arbeitet der britische Regisseur Tom Hooper (*The King's Speech*, *Les Misérables*) auf der Grundlage von Ebershoffs Roman an einem Spielfilm unter demselben Arbeitstitel. Wie es heißt, soll nicht mehr Nicole Kidman für die titelgebende Hauptrolle im Gespräch sein, sondern der Brite Eddie Redmayne.

Lili Elbe, die 1882 unter dem Namen Einar Wegener geboren wurde, entschloss sich Ende der 1920er Jahre für die chirurgische Angleichung an ihr gefühltes Geschlecht. Möglich war das für sie nur in Deutschland. Nach vorbereitenden Untersuchungen am Berliner Institut für Sexualwissenschaft Magnus Hirschfelds nahm der Frauenarzt Kurt Warnekros (1882–1949) in Dresden die Operationen vor – durchaus erfolgreich, doch an den Folgen des fünften Eingriffs starb Lili Elbe im September 1931. Sie soll von dem Wunsch beseelt gewesen sein, Kinder gebären zu können. Dass Lili Elbes Geschlechtsangleichung schon in den 1930er Jahren ein öffentlich diskutiertes Ereignis war, ist dem Umstand zuzuschreiben, dass der deutsche Schriftsteller Ernst Harthern 1932 ein erstes Buch über Lili Elbe heraus-



Toni Ebel und Charlotte Charlaque 1933

gab. Dieses Buch unter dem Titel *Ein Mensch wechselt sein Geschlecht* sorgte seinerzeit nicht nur im deutschen Sprachraum, sondern in mehreren Übersetzungen weltweit für Aufsehen.

Die mediale Beachtung, die dem Bericht Ernst Hartherns und damit der Geschichte Lili Elbes zu teil wurde und immer noch wird, hat aber in weiten Kreisen vergessen lassen, dass die erste vollständige Geschlechtsumwandlung von Mann zu Frau nicht erst um 1930, sondern bereits

rund zehn Jahre früher erfolgte. Überhaupt ist der Beginn der Geschlechtsumwandlungen schon in den 1910er Jahren zu suchen – je nachdem, welche Eingriffe man zu ihnen zählen möchte und welche nicht. Heute sind nicht mehr alle der früh durchgeführten Geschlechtsumwandlungen datierbar, denn nachdem die Eingriffe ihren spektakulären Charakter verloren hatten, fanden sie auch in der medizinischen Fachliteratur keinen großen Niederschlag mehr. Umso erfreulicher ist, dass durch historische Forschungen in

den letzten Monaten etwas Licht in die Lebensgeschichte von Curt Scharlach alias Charlotte Charlaque gebracht werden kann. Auch sie gehörte zu den frühen Fällen, die sich im Deutschland der Zwischenkriegszeit einer chirurgischen Geschlechtsangleichung unterzogen.

Von Berlin nach San Francisco und zurück

Curt Scharlach wurde am 14. September 1892 in eine deutsch-jüdische Familie geboren, die in Berlin-Schöneberg wohnte. Seine Eltern waren der Kaufmann Edmund Abraham Scharlach und dessen Frau Jenny Adelheid. Der Vater stammte aus Hamburg, doch die Mutter war Berlinerin. Curt hatte einen sieben Jahre älteren Bruder namens Hans. Um die Jahrhundertwende wanderte die vierköpfige Familie in die USA aus und ließ sich in San Francisco nieder, wo der Vater als Handelsvertreter für Textilien tätig wurde. Die Ehe zwischen Edmund und Jenny Scharlach dürfte indes nicht glücklich gewesen sein, denn Jenny kehrte bereits 1910 nach Deutschland zurück. Edmund hingegen, der im Jahr zuvor amerikanischer Staatsbürger geworden war, blieb mit den beiden Söhnen in San Francisco, heiratete 1916 erneut und verstarb 1935. Seine zweite Frau Julia starb 1982 im Alter von 93 Jahren.

Curt Scharlach soll zunächst eine Ausbildung zum Violinisten ab-

FOTO: PAGNAR, AHLSTEDT

ben?“

solviert haben, vermutlich noch in den USA. Doch Anfang 1922 kehrte auch er nach Deutschland zurück, um seine Mutter zu besuchen, die schwer erkrankt war. Er ließ sich in Berlin nieder und wohnte zumindest zeitweise bei seinem Bruder Hans in Grunewald. Zeitweise hielt er sich aber auch in Frankreich auf, so dass ihm später ausgezeichnete Französischkenntnisse zugekommen.

Hans Scharlach war vermutlich kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs nach Europa zurückgekehrt. Nach 1919 war er als selbständiger Bankier in Berlin tätig, doch veräußerte er sein Bankhaus bereits 1924 wieder. Ob er mit jenem Hans Scharlach identisch war, der Mitte der 1930er Jahre in den beiden Filmen *Liebe geht – wohin sie will* und *Junges Blut* von Kurt Skalden mitwirkte, hat sich noch nicht klären lassen. Curt Scharlachs Bruder Hans soll Europa 1935 in Richtung New York verlassen haben, doch wanderte er im Jahr darauf von den USA nach Südamerika aus. Dort verlieren sich seine Spuren.

Auf den Lebensweg Curt Scharlachs bzw. Charlotte Charlaques aufmerksam gemacht hat eine Reportage des schwedischen Journalisten Ragnar Ahlstedt (1901–1982), die 1933 unter dem Titel *Män som blivit kvinnor* (Männer, die Frauen geworden sind) erschien, bis vor kurzem aber weitgehend unbeachtet blieb. Nach Ahlstedt

war sich der junge Curt schon im Alter von sieben Jahren darüber im Klaren, ein Mädchen zu sein. Ab seinem zwanzigsten Lebensjahr habe er sich auch mit offizieller Erlaubnis in Frauenkleidern bewegt. Die operative Geschlechtsangleichung führte um 1930 Erwin Gohrbandt (1890–1965), seinerzeit Chefarzt des Krankenhauses Am Urban in Berlin-Kreuzberg, durch. Die Kosten von 50 Reichsmark bestritt der Arzt Felix Abraham (1901–1937?), der Mitarbeiter Magnus Hirschfelds am Institut für Sexualwissenschaft und Leiter der dortigen sexualforensischen Abteilung war. Auch Charlotte Curtis Charlaque, wie sie sich jetzt nannte, soll um diese Zeit an Hirschfelds Institut beschäftigt gewesen sein – in welcher Funktion, ist allerdings unbekannt.

Charlotte und Toni

Ihre spätere Freundin und Lebenspartnerin Toni Ebel (1881–1961) lernte Charlotte Charlaque noch vor Abschluss von deren Geschlechtsangleichung kennen. Toni Ebel lebte um 1930 unter ihrem Geburtsnamen Arno Ebel zunächst in Berlin-Steglitz, dann im Stadtteil Wedding. Er war ausgebildeter Kunstmaler, der im Umfeld Käthe Kollwitz' Erfolge feiern konnte und bereits zu einigem Renommee gekommen war, befand sich aber in einer tiefen Lebenskrise, und Charlotte Charlaque machte ihn mit Magnus Hirschfeld bekannt, der sich seiner annahm. Hirschfeld erwarb nicht nur einige Bilder Arno Ebels, sondern ermöglichte ihm auch die Geschlechtsangleichung. Diese führte wie schon im Falle Charlotte Charlaques Erwin Gohrbandt durch. Laut Ragnar Ahlstedt fand der abschlie-

Bende Eingriff 1932 statt. Toni Ebel musste wie Lili Elbe fünf Operationen über sich ergehen lassen, das Ergebnis soll aber „technisch gesehen“ aufgrund ungünstiger physiologischer Voraussetzungen weniger geglückt gewesen sein.

Ab 1932 verband Charlotte Charlaque und Toni Ebel eine Liebesbeziehung, die erst 1942 von den Nationalsozialisten zerstört wurde, indem die zwei Frauen gezwungen wurden, sich zu trennen. Als Ragnar Ahlstedt sie 1933 besuchte, wohnten die beiden zur Untermiete in der Nollendorfstraße 24 in Berlin-Schöneberg. Offenbar lebten sie in sehr bescheidenen Verhältnissen, denn sie teilten sich hier lediglich ein Zimmer und eine Küche. Als Toni Ebel „deutschen Thee“ servierte, kam Ahlstedt nicht umhin zu konstatieren, die

„Brühe“ habe nur wenig mit gewöhnlichem Tee zu tun. Die gereichten Schnittchen fand er indes „delikat“. Wie die beiden Freundinnen ihren Lebensunterhalt bestritten, ist nicht belegt. Charlotte Charlaque behauptete gegenüber Ahlstedt, als Schauspielerin tätig zu sein, während Toni Ebel eine kleine Rente bezog und sich einen Zuverdienst durch den Verkauf ihrer Zeichnungen und Gemälde sicherte. Zu ihren Modellen gehörte Charlotte Charlaque.

Karlsbad – Brünn – Prag

Indes wurden die zwei Frauen nach eigenen Aussagen mehrfach von ihrer Umgebung belästigt. Charlotte Charlaque war Jüdin, und auch Toni Ebel, die früher Mitglied der sozialistischen Partei USPD gewesen war, trat

LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben



Jens Schädendorf

Der Regenbogenfaktor

D 2014, 192 S., Broschur, € 20,56

Schwule und Lesben in Wirtschaft und Gesellschaft – von Außenseitern zu selbstbewussten Leistungsträgern

Buchpräsentation: Dienstag, 24. Februar 2015

Buchhandlung Löwenherz
Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at
1090 Wien, Berggasse 8

nach ihrer Geschlechtsangleichung zum Judentum über. Nachdem sie von einer Halbschwester Toni Ebels gewarnt worden waren, sie würden beobachtet, flüchteten die beiden Freundinnen im Mai 1934 nach Fischern (Rybáře), einem Ortsteil von Karlsbad in der Tschechoslowakei. Hier erteilte Charlotte Charlaque Englisch- und Französischunterricht, und Toni Ebel malte Bilder für Karlsbader Kurgäste. 1935 zogen die beiden weiter nach Prag, das ihnen aber nicht zusagte, und so ließen sie sich schließlich in Brünn nieder. Ob sie hier auch mit Karl Giese (1898–1938), Magnus Hirschfelds Geliebtem und früherem Mitarbeiter am Institut für Sexualwissenschaft, in Kontakt standen, ist nicht belegt.

Bis 1938 war den zwei Freundinnen in Brünn ein vergleichsweise angenehmes und ruhiges Leben vergönnt, doch noch vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die Tschechoslowakei spitzten sich auch hier die Ereignisse zu. Charlotte Charlaque und Toni Ebel wurden aufgefordert, sich all vierzehn Tage bei der Polizei zu melden, und ihnen wurde nahegelegt, die Stadt, wenn nicht gar die Tschechoslowakei zu verlassen. Daraufhin zogen die beiden nach Prag, wo sie sich weniger belästigt fühlten. Charlotte Charlaque unterrichtete auch hier Englisch und Französisch, gab jetzt aber auch Schauspielkurse und arbeitete als Übersetzerin. So übertrug sie mindestens drei Bühnenwerke der tschechischen Schriftstellerin Olga Scheinpflugová (1902–1968) ins Englische. Es handelt sich um die Schauspiele *Chladné světlo* (*The Cold Light*), *Láska není všecko* (*Love is not everything*) und *Pan Grünfeld a strašidla* (*Mr. Greenfeld and the Ghosts*).

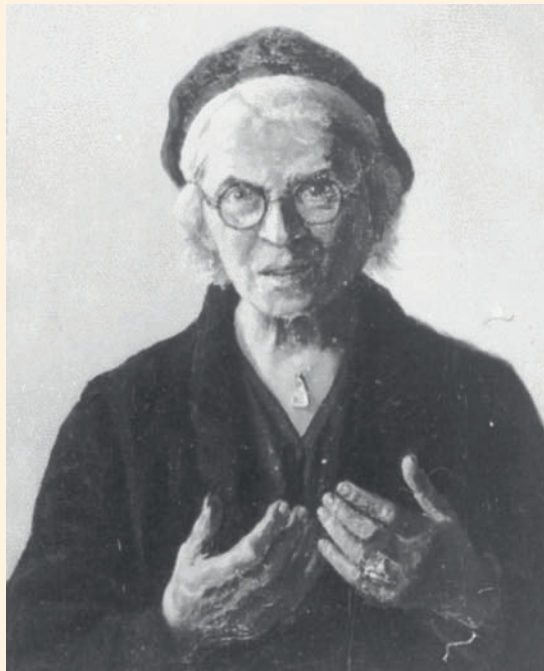


FOTO: DEUTSCHE FOTOHEK

Porträt Toni Ebels vom Wiener Maler Josef Brück (1952)

Im März 1942 wurde Charlotte Charlaque plötzlich von der Prager Fremdenpolizei verhaftet und ins Gefängnis gesteckt, weil sie Jüdin war. Anschließend hieß es, sie solle in Theresienstadt interniert werden. Doch gelang es Toni Ebel, den Schweizer Konsul in Prag davon zu überzeugen, dass ihre Freundin amerikanische Staatsbürgerin sei. Sie habe ihre sämtlichen Unterlagen dem amerikanischen Konsul in Wien übergeben und warte lediglich auf einen neuen Pass.

Charlotte Charlaque wurde daraufhin in ein „Amerikanerlager“ eingewiesen, von dem aus sie später in die USA verschickt wurde. Bei dem Lager handelte es sich vermutlich um das Internierungslager Liebenau, das 1940 in einer ehemaligen Heilanstalt bei Tettanng (Bodensee-kreis) in Süd-Deutschland eingerichtet worden war. Hier wurden ausländische Frauen und Kinder

aus dem gesamten Deutschen Reich bzw. den von der Wehrmacht besetzten Gebieten interniert, die für den Austausch gegen deutschstämmige AmerikanerInnen und BritInnen vorgesehen waren. Charlotte Charlaque erreichte New York von Lissabon kommend am 2. Juli 1942. Sie war jetzt 49 Jahre alt. Ursprünglich hatte Toni Ebel geplant, ihrer Freundin in die USA zu folgen, doch da sie keine Bürgerin in Lissabon stellen konnte, wurde ihr als „Reichsdeutsche“ die Ausreise nach Portugal nicht genehmigt. Für sie begann nun eine schwere Zeit: „Es war mir tagelang unmöglich zu arbeiten, mein Liebstes war nicht mehr bei mir.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach eigenen Angaben musste Charlotte Charlaque in New York

zunächst einmal das über sich ergehen lassen, was sie etwa zehn Jahre zuvor in Berlin durchgemacht hatte: „Ärztliche Untersuchung usw. Dieses dauerte genau zwei Wochen. Dann wurde mir das Recht auf den Namen, Charlotte Curtis Charlaque, zugesprochen.“ Da sie kein Geld hatte, nahm sich das Rote Kreuz ihrer an und brachte sie vorübergehend in einem Armenhaus unter. Anschließend lebte Charlotte Charlaque in äußerst prekären Verhältnissen unter der Adresse 20 Leroy Street (Greenwich Village). Seit ihrer Rückkehr in die USA empfing sie Armengeld in Höhe von 35 Dollar monatlich, musste von diesem Betrag aber 20 Dollar Miete zahlen. Nachdem sie auf der Straße einen Schwächeanfall erlitten hatte und in ein Krankenhaus eingeliefert worden war, verbesserte sich ihre Situation etwas, indem ihr eine Arbeit zugewiesen wurde, für die sie knapp 83 Dollar monatlich erhielt. Drei Stunden täglich übersetzte sie Annoncen und andere Texte aus dem Deutschen ins Englische und umgekehrt.

Gesundheitlich war Charlotte Charlaque in der unmittelbaren Nachkriegszeit in mehrfacher Hinsicht angeschlagen. Weil sie so stark zitterte, konnte sie keine langen Briefe mehr mit der Hand schreiben, ihre Gallenblase war entzündet, und sie hatte ein Magengeschwür. Von ihrem Hausarzt wurde sie schließlich zu einem chronischen Fall erklärt und von der Arbeit befreit. Eine Kur, etwa in Saratoga Springs, konnte sie sich allerdings nicht leisten. Zudem litt sie an Einsamkeit. An Toni Ebel, die in den frühen Jahren der DDR wieder zu einer anerkannten Malerin werden sollte, schrieb Charlotte Charla-

LN-Bibliothek



Weddinger Geschichten

An der Nordsee als Tochter gutbürgerlicher Eltern aufgewachsen, ist die Stadtbilderklärerin Sybilla Kischotta seit vielen Jahren eine überzeugte Weddingerin und liebt diesen Berliner Stadtteil über alles. Dort hat sie sich nach einigen Wanderjahren und ihrem Studium mit ihrer keineswegs existenzsichernden Arbeit heimisch gemacht. Als überzeugte Antikapitalistin muss sie seit einiger Zeit mehr als beunruhigende soziale Veränderungen in ihrem Stadtviertel feststellen: Immobilienspekulationen samt Gentrifizierung verdrängen alteingesessene BewohnerInnen, die sich nicht mehr die drastisch erhöhten Mieten leisten können. Auch Sybilla, die sich vor einiger Zeit von ihrer Geliebten Karin getrennt hat, mit der sie ihre gemeinsame Tochter Rosa großzog, sieht sich vor gravierende persönliche wie finanzielle Entscheidungen gestellt: Soll sie, die eine Ethik des Verzichts lebt, ihre Wohnung kaufen, um sie nicht zu verlieren? Und wie realistisch sind ihre Wünsche nach einer Beziehung mit der Hamburgerin Amalia, Teilnehmerin einer ihrer Stadtführungen?

Astrid Wenke behandelt in ihrem zweiten Roman *Windmühlen auf dem Wedding* das höchst aktuelle politische Thema Grundstücks- und Immobilienspekulation und versucht einen nicht immer gelungenen Spagat zwischen „Privatem“ und „Politischem“. Spannendes Thema – aber leider sind die einzelnen Teile des Romans, so etwa eine ausführliche Geschichte Weddings, nicht immer gegliedert ineinander integriert.

GUDRUN HAUER



Astrid Wenke: *Windmühlen auf dem Wedding*. Roman. Verlag Krug & Schadenberg, Berlin 2014.

Nice Guy

50 Jahre alt ist Uwe Kröger letzten Dezember geworden – ein Anlass für den gefeierten Musical-Star, sein Leben aufzeichnen zu lassen. Vorangestellt ist dem locker erzählten Buch der deutsche Text des Schwulen-Klassikers *I Am What I Am* – und das trifft den Ton der gesamten Aufzeichnungen sehr gut: ein bisschen pathetisch, ein bisschen selbstüberschätzend, aber ehrlich, über weite Strecken sympathisch und einfach schwul. So ist die Offenheit, mit der Kröger über seine Homosexualität und seine langjährige Beziehung schreibt, erfrischend. Er plaudert über das Kennenlernen, die unterschiedlichen Einstellungen zur Verpartnerung, aber auch über Krisen im gemeinsamen Alltag. Genauso klingen auch die anderen Kapitel: Uwe Kröger ist immer gelassen, wohlgelaunt – und wenn es einmal Kritisches anzumerken gilt, zeigt er sich versöhnlich. Hauptsache, der/die Leser/in klopf ihm anerkennend auf die Schulter.

Unbescheiden gibt er sich in der Einschätzung seiner Bedeutung für das musikalische Leben im deutschsprachigen Raum. Da Eigenlob stinkt, lässt er WegbegleiterInnen von seinen Leistungen schwärmen, scheut aber auch nicht davor zurück, sich selbst zur Ikone zu stilisieren, die unkompliziert geblieben und immer professioneller geworden ist. Die Liste derer, die er getroffen und die ihm gratuliert haben, ist lang, ebenso jene der Rollen, die er interpretiert hat. Zusätzlich kann man seine Karriere anhand von Fotos nachverfolgen. Uwe Kröger will gefallen – auf der Bühne und mit diesem Buch.

MARTIN WEBER



Uwe Kröger: *Ich bin, was ich bin. Mein Leben*. Aufgezeichnet von Claudio Honsal. Almathea-Signum-Verlag, Wien 2014.

Die Rebellin

Geboren 1927 als Tochter einer reichen gutbürgerlichen Familie in Dresden, aufgewachsen im böhmischen Reichenberg und dann in Linz und Wien, geflüchtet 1945 nach Nürnberg: Freda Meissner-Blau, die bis heute wichtigste Grünpolitikerin in Österreich, Atomkraftwerksgegnerin, erfolgreiche Aktivistin gegen den Bau des Wasserkraftwerks Hainburg und Aubesetzerin, erste Bundespräsidentenskandidatin, Mitbegründerin der österreichischen Grünen und nach dem Nationalratseinzug 1986 deren erste Klubobfrau, hat schon als Kind und Jugendliche ein interessantes Leben jenseits aller für Frauen damals vorgegebenen Verhaltensregeln geführt.

Und ihr Lebensweg entwickelte sich auch nach 1945 sehr unkonventionell – mit Stationen in den USA, Italien, England, Frankreich und Afrika, als Mitarbeiterin der UNESCO, als Generalsekretärin des Instituts für Höhere Studien (IHS) und als Bildungsreferentin der ÖMV. Politisches Denken sowie Handeln waren ihr zeitlebens wichtig, so auch als feministische Aktivistin etwa der Aktion Unabhängiger Frauen (AUF) in Wien. In ihrer höchst spannenden, sehr lesenswerten Autobiografie, bestehend aus einer Vielzahl von Gesprächen mit dem Historiker Gert Dressel, präsentiert sich uns nicht nur eine Frau, die österreichische Zeitgeschichte geschrieben hat, sondern auch eine nachdenkliche Person, die immer versucht hat, Politisches und Berufliches miteinander zu verbinden, und dazu aufruft, sich mit unerträglichen Zuständen nicht abzufinden, sondern sie zu verändern.

GUDRUN HAUER



Freda Meissner-Blau: *Die Frage bleibt. 88 Lern- & Wanderjahre. Im Gespräch mit Gert Dressel*. Almathea-Signum-Verlag, Wien 2014.

Wer war de Sade?

Donatien-Alphonse-François de Sade (1740–1814) führte wie viele Adelige seiner Generation ein sexuell ausschweifendes Leben, geriet aufgrund seiner Gewalthandlungen gegenüber Frauen in das Visier der Justizbehörden, wurde eingekerkert, während der Französischen Revolution aus der Haft befreit und engagierte sich politisch. Nach seiner neuerlichen Verhaftung wegen „revolutionsfeindlicher Handlungen“ entging er nur durch Zufall der Hinrichtung durch die Guillotine und wurde aus dem Gefängnis entlassen. Später wurde de Sade wieder verhaftet und starb nach mehr als zehn Jahren in der Heilanstalt für Geisteskranke in Charenton.

De Sade verletzte während seiner Sexualakte Frauen (und auch einige Männer), und er war ein Autor, der in seinen literarischen und philosophischen, oftmals verbotenen Schriften die Grenzen des damals wie gegenwärtig als pornographisch und obszön Geltenden weit überschritt. In *Die 120 Tage von Sodom*, *Justine*, *Juliette*, *Philosophie im Boudoir* usw. konstruierte er minutiös Welten des Verbrechens und der sexuellen Gewalt, in denen „die Guten“ gequält, gefoltert und bestialisch ermordet werden und „die Bösen“ triumphieren.

Der deutsche Historiker Volker Reinhardt legt in seiner sehr lesenswerten, spannenden und fundierten Biographie den „historischen“ de Sade hinter allen Mythen frei und beschönigt keineswegs dessen Verbrechen. Besonderes Augenmerk legt er auf die Textinterpretationen, wobei diese Schriften uns einen kaum erträglichen (Zerr-)Spiegel dessen zeigen, wozu Menschen fähig sind – gerade nach den Erfahrungen mit den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern.

GUDRUN HAUER



Volker Reinhardt: *De Sade oder Die Vermessung des Bösen*. Eine Biographie. Verlag C. H. Beck, München 2014.

Gut gemeint

Adolf Brand wandte sich als Verfechter der homosexuellen Liebe gegen jegliche Verunglimpfung derselben und gegen die Theorie vom „dritten Geschlecht“. Dies macht der Gründer der *Gemeinschaft der Eigenen* im Vorwort einer Anthologie deutlich, die 1927 erschien und kurze Texte versammelt, die allesamt die Gleichwertigkeit der Liebe zwischen Männern dokumentieren sollen. Aus heutigem Verständnis kann man zwar das Bemühen herauslesen, über die Umsetzung jedoch nur staunen.

Schon der Titel der Anthologie – *Armer Junge!* – spricht nicht gerade von einer positiven Identifikation. Die Texte, allesamt keine literarischen Meisterwerke, stellen zwar liebenswürdige Homosexuelle vor, denen jedoch fast durchwegs ein tragisches Ende beschieden ist – eine Art der Darstellung, die sich übrigens noch jahrzehntelang gehalten hat: Schwule sind zwar nett, aber leider per se zum Unglück verdammt. So bestechen die Erzählungen auch eher durch ihre inhaltliche und stilistische Naivität, mit der sie versuchen, homosexuelles Begehren ins rechte Licht zu rücken. Ein Hang zum Melodram ist allen gemein. Zudem verfolgen sie ein durchaus konservatives Ziel, nämlich die Integration gleichgeschlechtlichen Begehrens nach den Regeln einer heterozentristischen Gesellschaft. Fast alle hier gezeichneten schwulen Männer haben nichts Verrücktes, sie verzweifeln vielmehr an ihrem Drang nach „Normalität“. Erst wenn man den Fokus verschiebt, stößt man auf gewagte Ideen: So wird in einer Erzählung eine vermeintliche Frau aufgrund lesbischen Begehrens als Mann entlarvt.

Adolf Brand hat es gut gemeint. Heute ist es leicht, über seine fast tolpatschigen Emanzipationsversuche zu schmunzeln. Dass die Bibliothek Rosa Winkel aber an sein mutiges Engagement erinnert, ist ihr hoch anzurechnen.

MARTIN WEBER

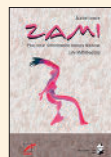


Adolf Brand (Hg.): *Armer Junge! Freundschaftsromanellen*. Bibliothek rosa Winkel, Band 67. Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2014.

Liebe unter Frauen

Audre Lorde's *ZAMI* gehört bis heute zu den wichtigsten Texten afroamerikanischer lesbischer Autorinnen. In dieser von der Autorin so genannten *Mythobiografie* setzt sich die Schriftstellerin, Lyrikerin und politische Aktivistin (1934–1992) mit ihrer Herkunft auseinander und bietet spannende Einblicke in das Leben mit Frauen, in den Kampf gegen den allgegenwärtigen Rassismus und (Hetero-)Sexismus und feiert die Liebe zwischen Frauen. Ein Klassiker der Lesbenliteratur, verfasst in poetischer, assoziationsreicher Sprache und durch den Unrast-Verlag endlich wieder auch deutschsprachigen Leserinnen zugänglich!

GUDRUN HAUER



Audre Lorde: *ZAMI. Eine neue Schreibweise meines Namens*. Eine Mythobiografie. Übersetzt von Karen Nölle. Unrast-Verlag, Münster 2012.

Lederjackenträume

Rolf Redlin legte bisher Romane aus dem Norden Deutschlands vor, in deren Zentrum schwule bährige Männer stehen. Diesem Prinzip bleibt er auch in *Sprachlos* treu: Hauke aus dem Westen tritt eine Stelle in Mecklenburg-Vorpommern an. Der Familienvater begegnet dem schwulen LKW-Fahrer Jens, der alle schlummernden homoerotischen Gefühle wiedererweckt. Keine Dramen, keine stilistischen Spielereien, eine Geschichte unter echten Kerlen – geradlinig und ein bisschen hausbacken erzählt. Erst am Ende erlaubt sich Redlin eine Metapher, die nicht nur einen Hinweis auf den Ausgang der Geschichte gibt, sondern auch auf die Situation schwuler Männer jenseits der Großstädte: Sprachlosigkeit in Worte gefasst.

MARTIN WEBER



Rolf Redlin: *Sprachlos*. Roman. Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2014.

Sexualität und Körper

■ Heutige sexuelle und erotische Denk- und Verhaltensweisen sind Ergebnisse tiefgreifender sozialer, politischer, ökonomischer und ideologischer Wandlungen, die am Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert anzusiedeln sind – das Zeitalter der Aufklärung räumte mit bis dahin vorherrschenden mittelalterlichen Vorstellungen radikal auf. So bezeichnet der britische Historiker Faramerz Dabhoiwala diese Epoche auch als die der ersten sexuellen Revolution. In seiner sehr fundierten und spannend geschriebenen Studie *Lust und Freiheit* konzentriert er sich auf die britische Geschichte und behandelt wichtige Themen wie Frauenhandel, Umgang mit Prostituierten, Kontroll- und Bestrafungsmechanismen, die Entstehung des Romans als neue Literaturgattung und selbstverständlich auch weibliche wie männliche gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen. Seine materialreiche Untersuchung, die einen weiten historischen Bogen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart spannt, ist unverzichtbare Lektüre für alle, die sich mit Sexualitäts-

und Mentalitätsgeschichte interessieren.

■ Ganz in der Gegenwart angesiedelt ist das populärwissenschaftliche Buch *Sex. Die ganze Wahrheit* des Biochemikers und Wissenschaftsjournalisten Pere Estupinyà. Auch wenn sein penetrantes Insistieren darauf, dass ausschließlich Biologie, Genetik, Neurologie, Ethologie, empirische und experimentelle Psychologie sowie Soziologie u. dgl. die Bezeichnung Wissenschaft verdienen, so lohnt trotz dieser Einschränkungen die Lektüre als faszinierender und gut verständlicher (Labor-)Einblick in aktuelle sexualwissenschaftliche Forschungsarbeiten etwa zu Orgasmus, BDSM-Praktiken, Swingerclubs usw. Sympathisch das Plädoyer gegen Homophobie durch den Autor, auch wenn er leider eine biologische Genesetheorie der Homosexualität präferiert.

■ Ganz auf die weibliche Lust in ihren vielfältigen Facetten konzentriert sich der US-amerikanische Autor Daniel Bergner, der gleichfalls diverse ak-

tuelle Forschungsarbeiten und deren Ergebnisse vorstellt. Frauen sind keineswegs monogam orientiert, auf Nähe und Bindung konzentriert. Und zwischen dem, was sie von sich und ihrem sexuellen Verlangen erzählen, und den Ergebnissen physiologischer Messungen, etwa in ihrer Vagina, existieren gravierende Differenzen. Und Lesben sind selbstverständlich gleichberechtigte und anerkannte Untersuchungsobjekte wie heterosexuelle Frauen.

Zwei ketzerische Fragen drängen sich zu diesen beiden Büchern auf: Warum ist die Betonung der Tatsache, dass Frauen auf Sex pur stehen und auch ohne romantische Gefühle einen Orgasmus nach dem anderen bekommen können, so wichtig – und anscheinend so revolutionär? Und wo sind die lesbischen Forscherinnen in den Sexualwissenschaften?

■ Endlich wieder zugänglich ist das klassische Handbuch zur weiblichen Sexualität und weiblichen Körperlichkeit *Frauenkörper neu gesehen* – 1987 erstmals in deutscher Sprache erschienen und lange vergriffen. Herausgeberin Laura Mérit hat diesen Band um einige neue Fotos und Kapitel, wie etwa zu sexuellen Orientierungen, Schönheitsoperationen inklusive Intimchirurgie und Safer Sex, ergänzen und auch die sonstigen Kapitel neu überarbeiten lassen (etwa zu Empfängnisverhütung, Abtreibung, sexuell übertragbaren Krankheiten usw.). Selbstverständlich sind



Faramerz Dabhoiwala: *Lust und Freiheit. Die Geschichte der ersten sexuellen*

Revolution. Übersetzt von Esther und Hainer Kober. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 2014.



Pere Estupinyà: *Sex. Die ganze Wahrheit.*

Übersetzt von Silke Kleemann und Inka Marter. Verlag Riemann, München 2014.



Daniel Bergner: *Die versteckte Lust der Frauen.*

Ein Forschungsbericht. Übersetzt von Henriette Zeltner. Verlag Albrecht Knaus, München 2014.



Laura Mérit (Hg.): *Frauenkörper neu gesehen. Ein illustriertes Handbuch.*

Orlanda-Frauenverlag, Berlin 2012.

die revolutionären Zeichnungen der Originalausgabe, die endlich den großen und tatsächlichen Umfang des Klitoris-komplexes zeigten, neuerlich abgedruckt. Und es wird mit den alten – und sicherlich auch neuen – Mythen über die weibliche Sexualität kräftig aufgeräumt. Dieser Band gehört in jeden Frauenhaushalt und als unbedingtes Muss in den Sexualkundeunterricht in Schulen, in medizinische Ausbildungs- und Fortbildungseinrichtungen sowie in gynäkologische Praxen!

GUDRUN HAUER



Junges Blog-Projekt aus Wien. Alles rund ums Kochen, Backen und Genießen.

150 Jahre queerer Ring

Ein Ringstraßenbummel

Dieses Jahr feiert Wien neben dem 60. Songcontest auch das 150-Jahr-Jubiläum der Eröffnung der Wiener Ringstraße. Hätte der damals noch junge Kaiser gewusst, dass sein Prachtboulevard einmal eine der schönsten Gay-Pride-Paradenrouten der Welt wird, hätte er die alten Mauern wohl stehen lassen oder resignierend geseufzt: „Mir bleibt nichts erspart!“ Weniger dem Fiktiven und Anekdotischen als den historischen Fakten wird allerdings die neue QWIEN-Führung zu „150 Jahre queerer Ring“ gewidmet sein, die ab Mai angeboten wird.

Direkt an der Ecke Schwarzenbergplatz/Ring steht ein prächtiges von Heinrich Ferstel entworfenes Palais, das heutige Kasino des Burgtheaters, in dem Erzherzog Ludwig Victor, der schwule Bruder Kaiser Franz Josephs, rauschende Feste feierte. Luziwuzi, wie er im Volksmund spöttisch genannt wurde, hätte aus seinem Fenster gesehen, wer schräg gegenüber am Kolowratring (heute Schuberttring) in die „Bodega“ (vgl. LN 4/14, S. 31) ging, wäre er nicht wegen seiner offen gelebten Homosexualität nach Salzburg verbannt worden.

In den Nobelhotels zwischen Schwarzenbergplatz und Oper residierten nicht nur Staatsoberhäupter und Diktatoren, sondern auch zahlreiche schwule und lesbische KünstlerInnen. Stiegen im Imperial Klaus und Erika Mann ab, trafen sich im Grand Hotel die als verrückt verschrieene deutsche Baronin Leonie Puttkamer mit

Gretl Csonka, die heute als lesbische Freud-Patientin bekannt ist. Gleich nebenan im Bristol hatte die umtriebige Puttkamer eine Affäre mit der (Nackt-)Tänzerin Anita Berber, die mit ihren Gastspielen in Wien für Skandale sorgte. Mit der ebenfalls aus Berlin kommenden und in Wien regelmäßig spielenden Marlene Dietrich brachte sie das verrückte Flair der Roaring Twenties von der Spree an die Donau.

Von sexuellen Eskapaden ist bei den Tänzerinnen Tilly Losch und Hedy Pfundmayr, die in den 1920er Jahre an der Staatsoper Furore machten, nichts bekannt (vgl. LN 5/13, S. 51), auch wenn sie in der Boulevardpresse als lesbisches Paar porträtiert wurden. Dem in den 1950er Jahren an der Staatsoper engagierten und in einem Ehrenggrab auf dem Zentralfriedhof bestatteten Wagner-Tenor Max Lorenz wäre seine sexuelle Orientierung aber beinahe zum Verhängnis geworden. Als er in der NS-Zeit in Bayreuth beim Sex mit einem Mann erwischt wurde, interve-

nierte die Herrin des Grünen Hügels, Winifred Wagner, bei Hitler persönlich, denn ohne Lorenz hätte der *Tannhäuser* ausfallen müssen. Und der war Hitler heilig, da drückte er auch einmal ein Auge zu. Obwohl selbst wegen seines gleichgeschlechtlichen Begehrens gefährdet, blieb Lorenz mit seiner jüdischen Frau verheiratet und schützte sie und ihre Mutter dank der Protektion Hermann Görings vor dem Abtransport in ein Konzentrationslager.

Auf der äußeren Kärntnerstraße stand in den 1920er Jahren die Buchhandlung Lányi im Veruruf, ein Treffpunkt der „homosexuellen Intelligenz“ zu sein, während wohl in der häufig polizeilich kontrollierten Loge im Resselpark Standesunterschiede kaum von Relevanz waren. Da zählten oft andere Werte. So

auch in der Albertina-Loge, jener öffentlichen Toiletteanlage in der Passage unter der Operngasse (heute das Lokal Albertinapassage), in der in den 1970er und 1980er Jahren schwule Männer auf Aufriss gingen. Und oben am Ring waren in der *Aida* im Sommer die Schanigarten- und im Winter die Fensterplätze wegen der guten Aussicht auf potentielle Besucher der Loge besonders begehrt.

Wie es weitergeht am Ring mit Alma Mahler-Werfel und Lilly Lieser, mit Anita Loos und dem Bücher-Herzog und den schwulen und lesbischen Stars des Volkstheaters – das gibt es live zu erleben bei der QWIEN-Führung „150 Jahre queerer Ring“ ab Mai 2015. Infos: www.qwien.at oder facebook.com/qwien.zentrum



Das Wappen von Erzherzog Ludwig Victor prangt auf seinem Palais am Schwarzenbergplatz.

FOTO: PETER HILLER

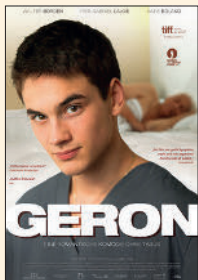
ANDREAS BRUNNER

LN-Videothek

zusammengestellt von

LÖWENHERZ
 die Fachberatung für Schwule und Lesben
www.loewenherz.at

Gerontophil



Der kanadische Regisseur Bruce LaBruce gehört zu den Enfants terribles des Queer Cinema. Das hat er bereits ausgiebig mit Filmen wie *Hustler White*, *The Revolution Is My Boyfriend* oder *Otto – Or: Up With The Dead People* unter Beweis gestellt. In seinem neuen Film verlegt sich LaBruce auf das eher ungewohnte Genre der schwulen Romantic Comedy. Auch hier bricht er mit einem Tabu – er befasst sich mit dem Thema Gerontophilie, das vom Queer Cinema bisher praktisch völlig ignoriert worden ist.

Der bildhübsche 18-jährige Pfleger Lake hat mit Désirée eigentlich eine süße Freundin, muss aber zu seiner Verwunderung eines Tages feststellen, dass er sich irgendwie zu älteren Männern hingezogen fühlt. Der Zufall will es, dass ihm seine Mutter für den Sommer einen Job

in der Pflegestation eines Altenheims besorgt hat, in der auch sie arbeitet. Dort kommt er dem ebenso charmanten wie charismatischen Herrn Peabody näher. Zwischen dem jungen Kerl und dem bettlägrigen Herrn entwickeln sich zarte Bande beim Aktzeichnen und anschließenden Schäferstündchen. Allmählich stellt Lake fest, dass die Patienten der Einrichtung ihre Medikamente überdosiert erhalten, damit man sie besser im Griff hat. Auch Mr. Peabody wird auf diese Art ruhiggestellt. Das gefällt Lake gar nicht. Heimlich reduziert Lake Peabodys Dosis. Und der alte Herr beginnt richtig aufzublühen. Gleichzeitig wächst in Mr. Peabody dessen größter Wunsch heran: Er würde so gern noch einmal im Leben ans Meer reisen – selbstverständlich möchte ihm Lake diesen Wunsch erfüllen. Die beiden brennen durch – das ist der Anfang eines köstlichen Roadtrips. Diese Romantic Comedy kommt überraschend nachdenklich daher – sie regt zum Nachdenken über die allgegenwärtige Vergänglichkeit an und bürstet den – gerade unter Schwulen verbreiteten – Jugendkult gegen den Strich. Der Film ist im amüsanten New-York-Indie-Stil des Queer Cinema gehalten und etwas für die progressiveren Filmfreunde. Er ist eine Art *Harold & Maude* für Schwule.

Geron. CDN 2013, engl. OF, dt. UT, 83 Min. Regie: Bruce LaBruce.

Frauenfreundschaft unter Literatinnen



Violette Leduc hält sich mit Schwarzmarktgeschäften über Wasser und träumt davon, Bücher zu verfassen. Im Schreiben besitzt sie den Mut, ihre intimsten Gefühle und Erlebnisse leidenschaftlich und poetisch in Worte zu fassen, wie keine andere. 1945 wagt sie es, Simone de Beauvoir ihr erstes Werk zu überreichen, in dem sie ihr Verhältnis zu ihrer ablehnenden Mutter thematisiert. De Beauvoir ist zuerst hin-

und hergerissen, entschließt sich aber dann, Leduc in ihrem Schreiben nach Kräften zu fördern. Die Begegnung der beiden Frauen wird zum Beginn einer lebenslangen Freundschaft zweier unterschiedlicher Frauen: Violette möchte geliebt werden und strebt ihre Selbstbefreiung durchs Schreiben an. Simone ist sich bewusst, das Schicksal einer ungewöhnlichen Frau in Händen zu halten. Die Ikone der Rive Gauche führt Violette allmählich in die intellektuellen Kreise der Pariser Gesellschaft ein. Während die Philosophin mit *Das andere Geschlecht* Erfolge feiert, hat Violette nur wenig Glück: Privat werden Violettes Gefühle zu Frauen und solche zu schwulen Männern selten erwidert, der literarische Ruhm lässt auf sich warten. Im Alter findet sie jedoch späten Ruhm und schließlich Glück in der Provence.

Violette. F/B 2013, frz. OF, dt. SF, dt. UT, 139 Min. Regie: Martin Provost.

Schwule Liebe in Ungarn



Unser Nachbarland Ungarn zeichnet sich nicht gerade durch eine Vielzahl einschlägiger Filme aus. Das Regiedebüt von Ádám Császi ist eine seltene Ausnahme. Das junge Fußballtalent Szabi hat es vermasselt: Bei einem wichtigen Spiel ist er vom Platz geflogen. Dadurch hat er seinen Trainer, den Scout von der Erstligamannschaft und seinen besten Freund und Mitspieler Bernard enttäuscht. Grund genug für ihn, abzuhau-

en und zurück nach Ungarn zu gehen. Dort hat er von seinen Großeltern ein inzwischen abbruchreifes Haus geerbt. Ihm wird allmählich bewusst, dass das Fußballspielen für ihn nicht alles ist. Er sollte besser zu leben anfangen. Von den Menschen im Dorf argwöhnisch beobachtet, lernt Szabi den gleichaltrigen Áron kennen, der ihm zeigt, wie man das undichte Dach repariert. Eines Nachts nach einer Mopedtour und viel Wodka kommen sich die beiden auch körperlich näher. Für beide ist das ungewohnt, doch sie lassen sich darauf ein. Szabi ignoriert die Rufe, die ihn überzeugen wollen, nach Deutschland zurückzukehren, und Áron widersetzt sich dem Druck seiner homophoben Freunde. Doch als plötzlich Bernard auftaucht, der schon immer in Szabi verliebt war, wird die Situation für Szabi und Áron noch schwieriger.

Sturmland/Viharsarok. D/H 2014, dt.-ung.-engl. OF, dt. UT, 105 Min. Regie: Ádám Császi.

kulturbanane.at

in Kooperation mit Jacques Patriaque präsentiert das
FRÜHLINGSPROGRAMM 2015



Die Geschwister Pfister

Wie wär's, wie wär's?

Die Geschwister Pfister in der Toskana

14. März 2015 Orpheum Graz



The Gablitzers

Best of Song Contest

16. April 2015 Stadtsaal



Evi Niessner

100 Jahre Piaf

Chanson Divine

17. April 2015 Stadtsaal



Frank Sanazi

Das Vegas Show

Zis Time We Win

18. April 2015 Stadtsaal



Garufa!

Tango mal anders! The Amazing Story of the Caireles Brothers

24. April 2015 Stadtsaal



Maren Kroymann

In My Sixties

25. April 2015 Stadtsaal



Tim Fischer

Geliebte Lieder Das Programm zum 25-jährigen Bühnenjubiläum

7. Mai 2015 Theater Akzent



Amy G

Entershamement

8. Mai 2015 Stadtsaal



Georgette Dee & Terry Truck

Vom fliegenden Teppich

Wolkenlieder & Reisemärchen

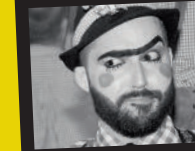
9. Mai 2015 Stadtsaal



Bianca Del Rio

Rolodex of Hate

13. Mai 2015 Metropol



Boylesque Festival Vienna

The Sound of Boylesque

presented by Jacques Patriaque

14. & 15. Mai 2015 Stadtsaal



Sven Ratzke

Hedwig and the Angry Inch

16. - 20. Juni 2015 Metropol



Vorschau:

Rosa Wiener Wiesn-Fest 2015

2. Oktober 2015 Prater

Infos & Tickets:
kulturbanane.at
fb.com/kulturbanane

IMPERIAL MADNESS

• THE CLUB •

Party • Burlesque • Boylesque • Drag Superstars

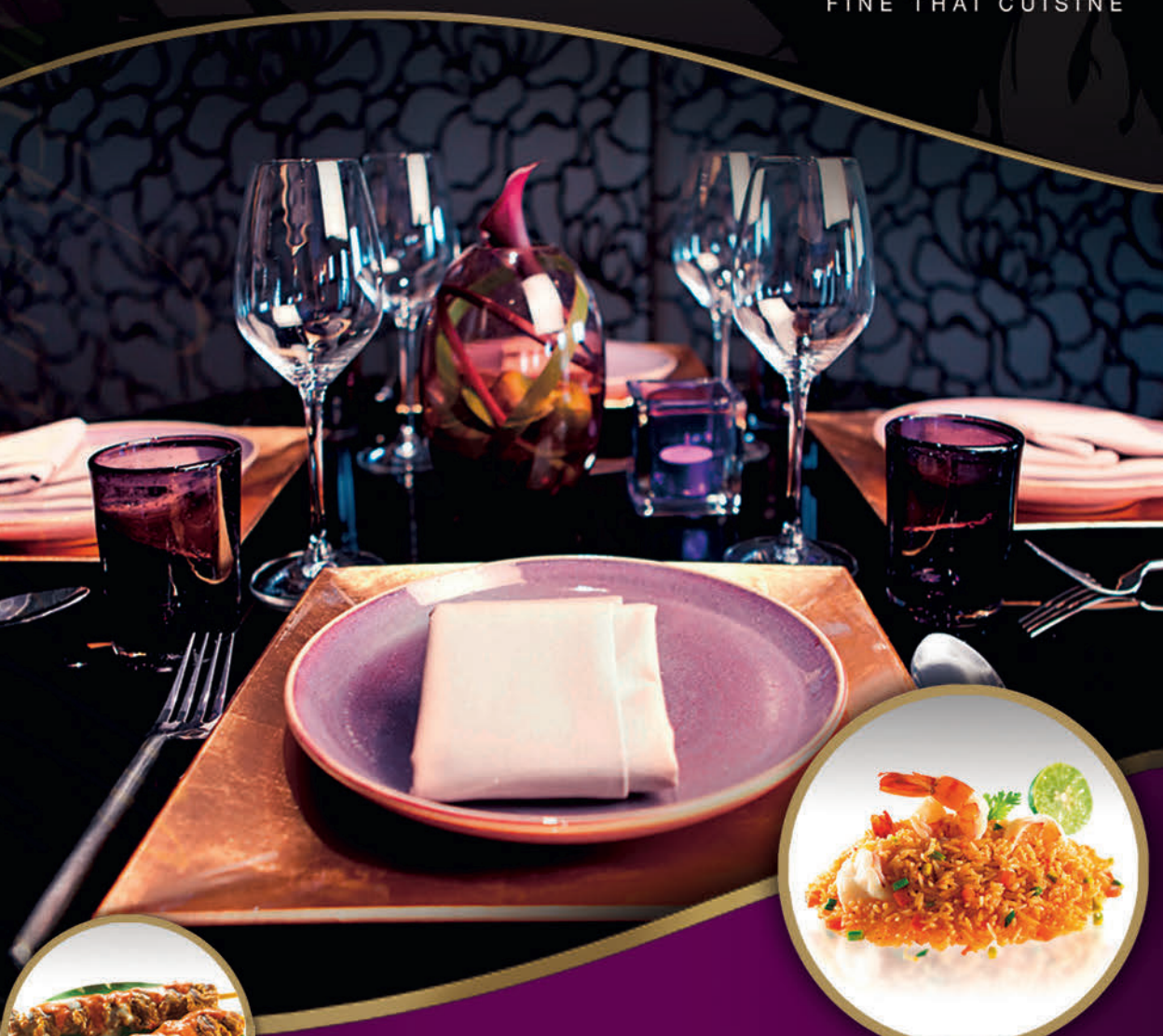
hosted by
Adore Delano
5.4. Chaya Fura

hosted by
Bianca del Rio
15.5. TBA

imperialmadness.com
fb.com/imperialmadnesstheclub

patara

FINE THAI CUISINE



Patara - Fine Thai Cuisine

Petersplatz 1, 1010 Wien

Montag bis Samstag
12 Uhr bis 23 Uhr

sonn- und feiertags geschlossen

Tel.: +43 1 997 1938

www.patara-wien.at • email@patara.at